

DER FELS

Papst Leo XIV.:

Der Friede ist nur mit Gott möglich

35

Pfr. Winfried Abel:

Kirchenaustritte sind
kirchlich programmiert

43

Diakon Raymund Fobes:

Politik aus dem Glauben

52

Katholisches Wort in die Zeit

57. Jahr Februar 2026



INHALT

Papst Leo XIV.:
Der Friede ist nur mit Gott möglich35

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Er kommt zum Tempel der Herrn40

Gerhard Stumpf:
Eine Ikone bezeugt den christlichen Glauben42

Pfr. Winfried Abel:
Kirchenaustritte sind kirchlich programmiert43

Prälat Ludwig Gschwind:
Der Sonntag des Sieges der Orthodoxie46

Gerhard Stumpf:
Kreuze in den Schulen47

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Odysseus in der Kirche48

Sylvia Sobel:
Priester, Pädagoge und Menschenfreund50

Diakon Raymund Fobes:
Politik aus dem Glauben52

Gerhard Stumpf:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Maria Troncatti55

Kirche in Not:
Im Leid geprüft, im Glauben stark56

Auf dem Prüfstand60

Impressum „Der Fels“ Februar 2026 Seite 63
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Die Darstellung im Tempel von Alvaro Pirez d'Evora

Creative Commons CC0 1.0 Universal Public,
a project by the Metropolitan Museum of Art

Foto- und Quellennachweise: Seite 63

Liebe Leser,

im neuen Jahr stehen wir als Katholiken vor zwei Aufgaben. Das sind die Evangelisierung und die Korrekturen des „Synodalen Weges“, der sich immer mehr als Irrweg darstellt.

Papst Franziskus hat die Evangelisierung als wichtigste Aufgabe vor dem „Synodalen Weg“ bezeichnet.

Papst Benedikt hat in seiner Ansprache an die Kardinäle am 18. April 2005 als die vorherrschende Meinung erklärt: „Einen klaren Glauben nach dem Credo der Kirche zu haben, wird oft als Fundamentalismus abgestempelt, wohingegen der Relativismus, das sich »vom Windstoß irgendeiner Lehrmeinung hin- und hertreiben lassen«, als die heutzutage einzige zeitgemäße Haltung erscheint. Es entsteht eine Diktatur des Relativismus, die nichts als endgültig anerkennt und als letztes Maß nur das eigene Ich und seine Gelüste gelten lässt.“ Das Echo darauf finden wir beim Religionssoziologen Detlef Pollock: Es gebe eine gesamtgesellschaftliche Tendenz zu liberalen Worten und zur Selbstbestimmung und der Akzeptanz der Homosexualität: „Wenn die Kirche nicht mit der Zeit geht, würde sie noch mehr Menschen verlieren“, so der Leiter des Zentrums für Religion und Moderne an der Universität Münster.

Zur Neuevangelisierung braucht niemand außer Haus zu gehen. Eine wirksame Evangelisierung geschieht dort, wo dem Gebet in der Familie wieder genügend Raum eingeräumt wird.

Die katholische Kirche steht mit dem „Synodalen Prozess“ vor der Situation, vor der sich Bischof Oster von Passau befand, als er sich zur Frage durchrang „glauben wir noch, was wir glauben?“ Bischof Oster begründete seine Frage, in dem er sich auf das Pa-

pier an die Schulen mit dem Titel „Segen gibt der Liebe Kraft“ bezog. In diesem Papier wird die Gleichwertigkeit aller Formen „der Sexualität“ propagiert. Das Papier wurde mit der Aufschrift „Die deutschen Bischöfe“ verschickt. Bischof Oster war aber damit nicht einverstanden.

Im Grunde geht es dem „Synodalen Weg“ darum, dass als weltkonform unter der Kappe „katholisch“ untergebracht werden soll, was in der Form „Ecclesia supplicans“ als „katholisch“ verkauft werden soll. Die Bischöfe von Polen, Afrika und einigen asiatischen Ländern protestierten dagegen.

Georg Bätzing, der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz, stellte fest, dass er keinen Grund sähe, die Handreichung „Segen gibt der Liebe Kraft“ zurückzunehmen. Vor Journalisten erklärte Bätzing, dass er den „Synodalen Kurs“ nicht zurücknehme – trotz gegenteiliger Signale aus Rom. Was die Formen der Homosexualität betreffe, sagt die Lehre der Kirche (in den Ziff. KKK, 2357 bis 2359) zu den Formen der Homosexualität ... „Sie sind in keinem Fall zu billigen“.

Das Kirchenrecht verbietet darüber hinaus, dass nationale Beschlüsse auf die Gesamtkirche übertragen werden.

Mit den besten Wünschen



Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam



PAPST LEO XIV.:

Der Friede ist nur mit Gott möglich

„DER FRIEDE SEI MIT DIR!“

Dieser sehr alte Gruß, der auch heute noch in vielen Kulturen alltäglich ist, wurde am Abend des Ostertags durch den auferstandenen Jesus mit neuer Kraft erfüllt. „Friede sei mit euch!“ (Joh 20,19.21) lautet sein Wort, das nicht nur einen Wunsch ausdrückt, sondern in denen, die es annehmen, und damit in der gesamten Wirklichkeit eine bleibende Veränderung bewirkt. Deshalb verleihen die Nachfolger der Apostel jeden Tag und überall auf der Welt dieser ganz stillen Revolution ihre Stimme: „Der Friede sei mit euch!“ Bereits am Abend meiner Wahl zum Bischof von Rom war es mir ein Anliegen, meinen Gruß in dieses gemeinsame Bekenntnis einfließen zu lassen. Und ich möchte es noch einmal

betonen: Dies ist der Friede des auferstandenen Christus, ein unbewaffneter und entwaffnender Friede, demütig und beständig. Er kommt von Gott, dem Gott, der uns alle bedingungslos liebt.

DER FRIEDE DES AUFERSTANDENEN CHRISTUS

Er, der Gute Hirte, der sein Leben für seine Schafe hingibt und der viele Schafe auch außerhalb dieses Stalls hat (vgl. Joh 10,11.16), hat den Tod besiegt und die trennenden Wände zwischen den Menschen niedergerissen (vgl. Eph 2,14): Christus, unser Friede. Seine Gegenwart, seine Gabe, sein Sieg spiegeln sich in der Standhaftigkeit vieler Zeugen wider, durch die das Werk Gottes in der Welt fortgesetzt wird und in der Dunkelheit der Zeit sogar noch sichtbarer und leuchtender wird.

Der Gegensatz zwischen Dunkelheit und Licht ist nämlich nicht einfach nur ein biblisches Bild, um die Geburtswehen zu beschreiben, aus denen eine neue Welt hervorgeht: Er ist eine Erfahrung, die uns im Hinblick auf die Prüfungen, denen wir begegnen, und in den historischen Umständen, in denen wir leben, durchdringt und erschüttert. Nun, es ist nötig, das Licht zu sehen und daran zu glauben, um in der Dunkelheit nicht zu versinken. Die Jünger Jesu sind berufen, dieses Erfordernis auf einzigartige und privilegierte Weise zu erfahren, aber es weiß sich auf vielfältige Weise einen Weg in das Herz eines jeden Menschen zu bahnen. Der Friede existiert, er will in uns wohnen, er hat die sanfte Kraft, den Verstand zu erleuchten und zu weiten, er widersteht der Gewalt und überwindet sie. Der Friede hat den Atem der Ewigkeit: Während man dem Bösen entgegenruft „Genug!“, flüstert man dem Frieden zu: „Für immer!“. Diesen Horizont hat uns der Auferstandene erschlossen. In dieser Vorahnung leben die Friedensstifterinnen und Friedensstifter, die in jenem Drama,

das Papst Franziskus als „Dritten Weltkrieg in Stücken“ bezeichnet hat, weiterhin der Ansteckung durch die Finsternis widerstehen, wie Wächter in der Nacht.

Das Gegenteil, nämlich das Licht zu vergessen, ist leider möglich: Man verliert dann den Wirklichkeitsbezug und überlässt sich einer partiellen und verzerrten Vorstellung von der Welt, die von Dunkelheit und Angst geprägt ist. Nicht wenige bezeichnen heute Erzählungen als realistisch, die keine Hoffnung enthalten, die blind für die Schönheit anderer sind und die die Gnade Gottes vergessen, die immer in den Herzen der Menschen wirkt, wie sehr sie auch von der Sünde verwundet sein mögen. Der heilige Augustinus ermahnte die Christen, eine unauflösliche Freundschaft mit dem Frieden zu schließen, damit sie ihn im Innersten ihres Geistes bewahren und seine strahlende Wärme überallhin verströmen können. An seine Gemeinde schrieb er: „Wenn ihr andere zum Frieden führen wollt, möget ihr ihn erst selbst in euch haben und in ihm gefestigt sein. Um andere zu entflammen, muss sein Licht in euch brennen.“

Ob wir nun über die Gabe des Glaubens verfügen oder ob uns scheint, dass wir sie nicht hätten, liebe Brüder und Schwestern, öffnen wir uns für den Frieden! Nehmen wir ihn an und erkennen wir ihn, statt ihn für fern und unmöglich zu halten. Mehr als ein Ziel ist der Friede etwas Gegenwärtiges und ein Weg. Selbst wenn er in uns und um uns herum bedroht ist wie eine kleine Flamme im Sturm, wollen wir ihn bewahren, ohne die Namen und Geschichten derer zu vergessen, die ihn uns bezeugt haben. Der Friede ist ein Grundsatz, der unsere Entscheidungen leitet und bestimmt. Selbst an Orten, an denen nur noch Trümmer übrig sind und die Verzweiflung unvermeidlich scheint, finden wir gerade heute Menschen, die den Frieden nicht vergessen haben. So wie Jesus am Abend des Ostertages den Ort betrat, an dem die Jünger verängs-



tigt und entmutigt versammelt waren, so gelangt der Friede des auferstandenen Christus mittels der Stimmen und Gesichter seiner Zeugen auch weiterhin durch Türen und Hindernisse. Er ist die Gabe, die es uns ermöglicht, das Gute nicht zu vergessen, es als siegreich zu erkennen und uns erneut und gemeinsam dafür zu entscheiden.

EIN UNBEWAFFNETER FRIEDE

Kurz bevor er gefangen genommen wurde, sagte Jesus in einem Moment tiefen Vertrauens zu denen, die bei ihm waren: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht, wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch.“ Und sogleich fügte er hinzu: „Euer Herz beunruhige sich nicht und verzage nicht“ (Joh 14,27). Die Beunruhigung und die Furcht konnten sich natürlich auf die Gewalt beziehen, die bald über ihn hereinbrechen würde. Doch die Evangelien verbergen nicht, dass es vor allem seine gewaltfreie Antwort war, die die Jünger verstörte. Diesen Weg stellten sie alle, insbesondere Petrus,

in Frage, aber bis zuletzt verlangte der Meister, ihm auf diesem Weg nachzufolgen. Der Weg Jesu bleibt ein Grund für Beunruhigung und Furcht. Und entschlossen sagt er auch dem, der ihn verteidigen möchte: „Steck das Schwert in die Scheide!“ (Joh 18,11; vgl. Mt 26,52). Der Friede des auferstandenen Jesus ist unbewaffnet, weil sein Kampf unter ganz bestimmten historischen, politischen und sozialen Umständen unbewaffnet war. Die Christen müssen von dieser Neuheit gemeinsam prophetisch Zeugnis ablegen, eingedenk jener tragischen Ereignisse, an denen sie allzu oft mitgewirkt haben. Das große Gleichnis vom Weltgericht lädt alle Christen ein, in diesem Bewusstsein barmherzig zu handeln (vgl. Mt 25,31-46). Und dabei werden sie Brüder und Schwestern an ihrer Seite finden, die in unterschiedlichen Weisen auf den Schmerz anderer zu hören wussten und sich so in ihrem Inneren von der Täuschung der Gewalt befreit haben.

Obwohl es heute nicht wenige Menschen gibt, die von Herzen friedfertig sind, überkommt sie angesichts des

immer unsichereren Verlaufs der Ereignisse doch ein großes Gefühl der Ohnmacht. Tatsächlich wies schon der heilige Augustinus auf ein besonderes Paradoxon hin: „Es ist schwieriger, den Frieden zu loben, als ihn zu besitzen. Denn wenn wir ihn loben wollen, brauchen wir Fähigkeiten, die uns vielleicht fehlen, suchen wir nach den richtigen Gedanken und wägen unsere Worte; wenn wir ihn hingegen besitzen wollen, haben und bewahren wir ihn ohne jede Anstrengung.“

Wenn wir Frieden als ein fernes Ideal betrachten, finden wir es nicht mehr skandalös, dass er verweigert werden kann und dass sogar Kriege geführt werden, um Frieden zu erreichen. Es scheint an den richtigen Gedanken zu mangeln, an wohlüberlegten Worten, an der Fähigkeit zu sagen, dass der Friede nahe ist. Wenn der Friede keine gelebte Wirklichkeit ist, die es zu bewahren und zu pflegen gilt, dann macht sich Aggressivität sowohl im privaten als auch im öffentlichen Leben breit. Dann wird in der Beziehung zwischen Bürgern und Regierenden der Umstand als Verfehlung angesehen, dass man sich nicht ausreichend auf den Krieg vorbereitet, darauf, auf die Angriffe anderer reagieren und mit Gewalt erwidern zu können. Auf der politischen Ebene ist diese – weit über den Grundsatz der legitimen Verteidigung hinausgehende – Logik der Gegensätzlichkeit der derzeit relevanteste Umstand für die globale Destabilisierung, die jeden Tag dramatischer und unvorhersehbarer wird. Es ist kein Zufall, dass die wiederkehrenden Forderungen nach einer Erhöhung der Militärausgaben und die daraus resultierenden Entscheidungen von vielen Regierenden mit der Gefährlichkeit anderer gerechtfertigt werden. Tatsächlich stehen Abschreckungspotenzial durch Macht und insbesondere nukleare Abschreckung für die Irrationalität von Beziehungen zwischen Völkern, die nicht auf Recht, Gerechtigkeit und Ver-



Augustinus, gemalt von Philippe de Champaigne, mit brennendem Herz: Das Feuer im Herzen kommt von Gott. Augustinus hält sein Herz in den Gnadenstrom, der auch sein Denken und Forschen durchdringt und ihn zum Zeugnis des Glaubens befähigt.

trauen beruhen, sondern auf der Angst und der Herrschaft der Stärke. „Infolgedessen befinden sich die Völker“, wie schon der heilige Johannes XXIII. über seine Zeit schrieb, „beständig in Furcht, wie vor einem Sturm, der jeden Augenblick mit erschreckender Gewalt losbrechen kann. Und das nicht ohne Grund, denn an Waffen fehlt es tatsächlich nicht. Wenn es auch kaum glaublich ist, dass es Menschen gibt, die es wagen möchten, die Verantwortung für die Vernichtung und das Leid auf sich zu nehmen, die ein Krieg im Gefolge hat, so kann man doch nicht leugnen, dass unversehens und unerwartet ein Kriegsbrand entstehen kann.“

Im Laufe des Jahres 2024 stiegen die weltweiten Militärausgaben im Vergleich zum Vorjahr um 9,4 % und bestätigten damit die seit zehn Jahren anhaltende Tendenz. Sie erreichten einen Wert von 2.718 Milliarden Dollar, was 2,5 % des weltweiten BIP entspricht. Darüber hinaus scheint man heute auf die neuen Herausforderungen nicht allein mit enormen wirtschaftlichen Anstrengungen zur Aufrüstung zu reagieren, sondern auch mit einer Neuausrichtung der Bildungspolitik: Statt einer Kultur der Erinnerung, die das im 20. Jahrhundert gewonnene Problembewusstsein bewahrt und die Millionen Opfer jenes Jahrhunderts nicht vergisst, werden Kommunikationskampagnen und Bildungsprogramme in Schulen und Universitäten sowie in den Medien vorangetrieben, die Bedrohungswahrnehmungen verbreiten und eine rein militärisch geprägte Vorstellung von Verteidigung und Sicherheit vermitteln.

Doch „wer den Frieden wirklich liebt, liebt auch dessen Gegner“. So empfahl der heilige Augustinus, keine Brücken abzureißen und nicht auf Vorwürfen zu beharren, sondern lieber zuzuhören und sich, soweit möglich, mit den Argumenten anderer auseinanderzusetzen. Vor sechzig Jahren endete das Zweite

Vatikanische Konzil in dem Bewusstsein der Dringlichkeit eines Dialogs zwischen der Kirche und der Welt von heute. Insbesondere die Konstitution *Gaudium et spes* lenkte die Aufmerksamkeit auf die Entwicklung der Kriegführung: „Die besondere Gefahr des modernen Krieges besteht darin, dass er sozusagen denen, die im Besitz neuerer wissenschaftlicher Waffen sind, die Gelegenheit schafft, solche Verbrechen zu begehen, und in einer Art unerbittlicher Verstrickung den Willen des Menschen zu den fürchterlichsten Entschlüssen treiben kann. Damit in Zukunft so etwas nie geschieht, beschwören die versammelten Bischöfe des ganzen Erdkreises alle, insbesondere die Regierenden und die militärischen Befehlshaber, sich jederzeit der großen Verantwortung bewusst zu sein, die sie vor Gott und der ganzen Menschheit tragen.“

Wir bekräftigen den Appell der Konzilsväter und schätzen den Weg des Dialogs als den auf allen Ebenen wirksamsten ein. Zugleich stellen wir fest, dass der anhaltende technologische Fortschritt und der Einsatz künstlicher

Intelligenz im militärischen Bereich die Tragik bewaffneter Konflikte noch verschärft haben. Es zeichnet sich sogar ein Prozess ab, in dem politische und militärische Führungskräfte durch eine zunehmende „Delegation“ von Entscheidungen über Leben und Tod von Menschen ihre Verantwortung an Maschinen abgeben. Dies ist eine bislang beispiellose Spirale der Zerstörung jenes Humanismus in Recht und Philosophie, auf dem eine jede Zivilisation beruht und durch den sie geschützt wird. Die gewaltigen Konzentrationen privater Wirtschafts- und Finanzinteressen, die die Staaten in diese Richtung treiben, müssen angeprangert werden; doch reicht dies nicht aus, wenn nicht zugleich ein Erwachen des Gewissens und des kritischen Denkens gefördert wird. Die Enzyklika *Fratelli tutti* stellt den heiligen Franz von Assisi als Beispiel für ein solches Erwachen dar: „In jener Welt voller Wachtürme und Verteidigungsmauern erlebten die Städte blutige Kriege zwischen mächtigen Familien, während die Elendsviertel der Ausgestoßenen an den Rändern wuchsen. Dort empfing Franziskus innerlich



Giovanni Battista Crespi: Christus erscheint Petrus und Paulus: Dies ist der Friede des Auferstandenen – unbewaffnet, demütig und beständig. In seiner Gegenwart werden Schlüssel und Evangelium übergeben, als Zeichen der Versöhnung, Verantwortung und der lebendigen Botschaft des Friedens.

den wahren Frieden, er befreite sich von jedem Verlangen, andere zu beherrschen, er wurde einer der Geringsten und versuchte in Harmonie mit ihnen zu leben.“ Dies ist eine Geschichte, die in uns weiterleben soll und die es erfordert, dass wir unsere Kräfte bündeln, damit wir gemeinsam zu einem entwaffnenden Frieden beitragen, zu einem Frieden, der aus Offenheit und evangeliumsgemäßer Demut entsteht.

EIN ENTWAFFNENDER FRIEDE

Die Güte ist entwaffnend. Vielleicht ist Gott deshalb Kind geworden. Das Geheimnis der Menschwerdung, das Herabsteigen Gottes bis in die Unterwelt, beginnt im Schoß einer jungen Mutter und wird in der Krippe von Betlehem offenbar. „Friede auf Erden“, singen die Engel und verkünden die Gegenwart eines wehrlosen Gottes. Die Menschheit kann seiner Liebe nur dann gewahr werden, wenn sie sich seiner annimmt (vgl. Lk 2,13-14). Nichts vermag uns so sehr zu verwandeln wie ein Kind. Und vielleicht ist es gerade der Gedanke an unseren Nachwuchs, an die Kinder und auch an jene, die so schutzbedürftig sind wie sie, der uns mitten ins Herz trifft (vgl. Apg 2,37). In diesem Zusammenhang schrieb mein verehrter Vorgänger: „Die menschliche Schwachheit hat die Kraft, uns klarer erkennen

zu lassen, was Bestand hat und was vergänglich ist, was Leben schenkt und was tötet. Vielleicht neigen wir deshalb so oft dazu, unsere Grenzen zu leugnen und schwachen und verletzten Menschen auszuweichen: Sie vermögen es, den Weg, den wir als Einzelne und als Gemeinschaft eingeschlagen haben, in Frage zu stellen.“

Johannes XXIII. führte als Erster die Perspektive einer umfassenden Abrüstung ein, die nur durch die Erneuerung des Herzens und des Verstandes erreicht werden kann. So schrieb er in *Pacem in terris*: „Allerdings müssen alle davon überzeugt sein, dass das Ablassen von der Rüstungssteigerung, die wirksame Abrüstung oder – erst recht – die völlige Beseitigung der Waffen so gut wie unmöglich sind, wenn dieser Abschied von den Waffen nicht allseitig ist und auch die Gesinnung erfasst, das heißt, wenn sich nicht alle einmütig und aufrichtig Mühe geben, dass die Furcht und die angstvolle Erwartung eines Krieges aus den Herzen gebannt werden. Dies setzt aber voraus, dass an die Stelle des obersten Gesetzes, worauf der Friede sich heute stützt, ein ganz anderes Gesetz trete, wonach der wahre Friede unter den Völkern nicht durch die Gleichheit der militärischen Rüstung, sondern nur durch gegenseitiges Vertrauen fest und sicher bestehen kann. Wir sind entschieden der Mei-

nung, dass dies geschehen kann, da es sich um eine Sache handelt, die nicht nur von den Gesetzen der gesunden Vernunft befohlen wird, sondern auch höchst wünschenswert und überaus segensreich ist.“

Dies ist ein grundlegender Dienst, den die Religionen der leidenden Menschheit erweisen müssen, indem sie wachsam bleiben angesichts der zunehmenden Versuche, sogar Gedanken und Worte zu Waffen zu machen. Die großen geistlichen Traditionen wie auch der rechte Gebrauch der Vernunft lassen uns über verwandtschaftliche oder ethnische Bande hinausgehen, über jene Verbrüderungen, welche nur ihresgleichen anerkennen und die anderen zurückweisen. Wir sehen heute, dass dies nicht selbstverständlich ist. Leider gehört es zunehmend zum derzeitigen Gesamtbild, dass Worte des Glaubens Einzug halten in politische Kämpfe, dass Nationalismus gepriesen wird und dass Gewalt und bewaffneter Kampf religiös gerechtfertigt werden. Die Gläubigen müssen diesen Formen der Blasphemie, die den heiligen Namen Gottes verdunkeln, aktiv entgegentreten, in erster Linie durch ihre Lebensweise. Deshalb ist es notwendiger denn je, zusammen mit dem Handeln das Gebet, die Spiritualität, den ökumenischen und interreligiösen Dialog als Wege des Friedens und als



Ambrogio Lorenzetti (1290–1348): Allegorie der guten Regierung
Die gute Regierung wird durch eine bärtige, stattliche Gestalt dargestellt, die auf einem Thron sitzt. Neben ihr stehen die vier Kardinaltugenden Tapferkeit, Klugheit, Gerechtigkeit und Mäßigung, zu denen sich hier noch Frieden und Großmut gesellen.

Formen der Begegnung zwischen Traditionen und Kulturen zu pflegen. Weltweit ist es wünschenswert, dass „jede Gemeinde [...] ein »Haus des Friedens« werden [soll], wo man lernt, Feindseligkeit durch den Dialog zu entschärfen; wo Gerechtigkeit praktiziert wird und Vergebung gelebt wird“. Denn heute ist es mehr denn je nötig, durch aufmerksame und fruchtbare pastorale Kreativität zu zeigen, dass der Friede keine Utopie ist.

Andererseits darf dies nicht von der Bedeutung der politischen Dimension ablenken. Durch diejenigen, die in den höchsten und qualifiziertesten Ämtern öffentliche Verantwortung tragen, „sollte gründlich geprüft werden, wie auf der ganzen Welt die gegenseitigen Beziehungen der Staaten in menschlicherem Gleichgewicht neu zu gestalten sind; Wir meinen ein Gleichgewicht, das auf gegenseitigem Vertrauen, auf aufrichtiger Gesinnung bei Vertragsschlüssen und auf unverletzlichen Vereinbarungen gegründet ist. Diese Frage soll aber von allen Seiten so erwogen werden, dass eine Grundlage gefunden wird, auf der freundschaftliche, feste und segensreiche Bündnisse entstehen können.“ Dies ist der entwaffnende Weg der Diplomatie, der Vermittlung, des Völkerrechts, der leider durch immer häufigere Verstöße gegen mühsam erzielte Vereinbarungen konterkariert wird, in einem

Kontext, der nicht die Delegitimierung, sondern vielmehr eine Stärkung der supranationalen Institutionen angebracht erscheinen lässt.

Gerechtigkeit und Menschenwürde sind heute mehr denn je den Machtungleichgewichten zwischen den Stärksten ausgesetzt. Wie kann man in einer Zeit der Destabilisierung und Konflikte leben und sich vom Bösen befreien? Es ist nötig, alle geistlichen, kulturellen und politischen Initiativen zu fördern und zu unterstützen, die die Hoffnung am Leben erhalten, um so der Verbreitung „fatalistische[r] Einstellungen“ entgegenzuwirken, die suggerieren, dass „die herrschenden Dynamiken von unpersönlichen anonymen Kräften und von vom menschlichen Willen unabhängigen Strukturen hervorgebracht würden“. Wenn nämlich „die beste Methode, zu herrschen und uneingeschränkt voranzuschreiten, [darin] besteht [...], Hoffnungslosigkeit auszusäen und ständiges Misstrauen zu wecken, selbst wenn sie sich mit der Verteidigung einiger Werte tarnt“, dann begegnet man einer solchen Strategie am besten, indem man in der Gesellschaft ein entsprechendes Bewusstsein schafft sowie Strukturen verantwortungsbewusster Vereinigungen, gewaltfreie Beteiligungsformen und eine Praxis wiederherstellender Gerechtigkeit, im Kleinen wie im Großen, entwickelt. Dies hatte bereits Leo

XIII. in seiner Enzyklika *Rerum novarum* deutlich zum Ausdruck gebracht: „Es ist die Beschränktheit der eigenen Kräfte, die den Menschen stets von selbst dazu antreibt, sich mit andern zu gegenseitiger Hilfe und Unterstützung zu verbinden. »Zwei sind besser als einer allein, falls sie nur reichen Ertrag aus ihrem Besitz ziehen. Denn wenn sie hinfallen, richtet einer den anderen auf« (Koh 4,9-10). So das Wort der Heiligen Schrift. Und wiederum: »Ein getäuschter Bruder ist verschlossener als eine Festung« (Spr 18,19).«

Möge dies eine Frucht des Heiligen Jahres der Hoffnung sein, das Millionen von Menschen dazu bewegt hat, wieder neu ihr Pilgersein zu entdecken und in sich jene Entwaffnung des Herzens, des Geistes und des Lebens zu beginnen, auf die Gott schon bald mit der Erfüllung seiner Verheißungen antworten wird: „Er wird Recht schaffen zwischen den Nationen und viele Völker zurechtweisen. Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden und ihre Lanzen zu Wintermessern. Sie erheben nicht das Schwert, Nation gegen Nation, und sie erlernen nicht mehr den Krieg. Haus Jakob, auf, wir wollen gehen im Licht des Herrn“ (Jes 2,4-5).

Aus dem Vatikan, am 8. Dezember 2025; Botschaft von Papst Leo XIV. zum 59. Weltfriedenstag. vatican.va



Ein allegorisches Gemälde von Corrado Giaquinto, das symbolisch Frieden und Gerechtigkeit vereint. Solche Allegorien wurden oft in Kirchen und Palästen dargestellt, um die christliche Verbindung von Recht und Frieden zu betonen – zentrale Werte auch im kirchlichen Dialog und gemeinschaftlichen Miteinander.

Er kommt zum Tempel der Herrn

Die Botschaft des Propheten Maleachi an Lichtmess



Maleachi ist der letzte der zwölf kleinen Propheten. Mit ihm schließt Israels Bibel ab. Er lebt im 5. vorchristlichen Jahrhundert. Tempelgottesdienst und Opferbetrieb funktionieren nach Rückkehr aus dem Exil wieder. Hochstimmung herrscht nicht. Das „Brudervolk“ Edom hat Gebiete im Süden Judas eingenommen. Israels Vertrauen in Gottes Verheißungen ist klein. Glaube ist mehr Seufzen und Suchen. Propheten rütteln auf, machen Mut. Auch Maleachi reiht sich hier ein.

Eine seiner Prophezeiungen wird immer am Fest der Darstellung des Herrn, der Weihe des Christuskindes im Tempel, gelesen, am 2. Februar. „Seht, ich sende meinen Boten. Er soll den Weg für mich bahnen. Dann kommt plötzlich zu seinem Tempel der Herr, den ihr sucht.“ (Mal 3,1) Was meint Maleachi? Und was liest die Kirche Jesu aus diesen Sätzen heraus?

Was Maleachi meint, ergibt sich aus dem weiteren Text. Gott wird als Richter kommen. Zur Konfrontation. Um das Faule, das Unehnte, das Halbherzige, das Nichtglauben auszumerzen, wegzuschmelzen. Wer wird den Tag des Herrn ertragen können, fragt er rhetorisch.

Und was hört die Kirche hier? Der heilige Lukas findet das Evangelium von der Kindheit Jesu vollständig

vor. Er baut es in sein Evangelium ein. Es ist geprägt und durchzogen von Worten und Gebeten der Schrift Israels. Es beginnt in Jerusalem mit dem Tempelpriester Zacharias, dem Vater des Täufers Johannes. Und es endet im Tempel mit der Darstellung Jesu und dem Wiederfinden des zwölfjährigen Herrn. Lukas, der Jesus in der Emmaus-Geschichte erklären lässt, dass sich in seinem Leben, Sterben, Auferstehen Mose und die Propheten erfüllen, sieht sofort den Zusammenhang zwischen Kapitel 3 des Maleachi und Christus dem Herrn, der am 40. Tag zu seinem Tempel kommt. Es ist der göttliche Messias, der in sein Heiligtum eintritt. Weihnachten findet nicht nur outdoor auf den Feldern von Bethlehem statt, auch indoor, im Tempel.

Seit jeher wird Maleachi in der Liturgie der Kirche gelesen an Mariä Lichtmess, dem Fest der Darstellung des Herrn. Die um den Zusammenhang mit dem Gerichtswort Maleachis wissen, freuen sich. Denn das Gericht, das mit Christus kommt, ist nicht zuerst Feuer und Vernichtung, sondern Gnade und Heil. Gerade Lukas betont die Zuneigung Gottes zu den Armen, Kranken, Sündern. Maleachis Gerichtsrede klingt noch an in den Worten des greisen Simeon, viele werden zu Fall kommen. Aber das Richten Jesu ist nach Simeon und nach Lukas zuerst Licht und Erlösung und Aufrichten.



Das lukanische Kindheitsevangelium erzählt von einem weiteren Besuch Jesu im Tempel, dem mit seinen Eltern am Paschafest, als er zwölf war. Beide Tempelbesuche sind in die Geheimnisse des freudreichen Rosenkranzes eingegangen: ... Jesus, den du im Tempel aufgeopfert hast, ...Jesus, den du im Tempel wiedergefunden hast. Maria klagt, warum er ihr das angetan habe. Die Antwort Jesu: Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört? (Lk 2,49) Doch sie verstanden das Wort nicht, sagt Lukas.

Woher hätten sie denn wissen können und wissen sollen, dass er in dem sein muss, was seines Vaters ist, im Tempel. Wissen wir denn im Blick auf beide Testamente, warum

Jesus bei seinen Eltern die Kenntnis um seinen Tempelaufenthalt voraussetzt? Wer jedenfalls möchte ausschließen, dass Jesus nicht nur als ewiger Gottessohn spricht, sondern als frommer Jude, der als Leser und Hörer der Schrift Israels auch die Maleachi-Stelle gelesen, verinnerlicht und auf sich gedeutet hat. Dass es nicht nur die junge Kirche ist, die es im Nachhinein so deutet, als erfülle sich hier das Wort des Alten Bundes aus dem allerletzten Kapitel der Schrift Israels, sondern dass in dieser Antwort Jesus selber den Bezug herstellt zwischen dem altbundlichen Prophetenwort und seiner Person, dass er im bewussten Tempelverbleib das erfüllt, was Maleachi vorhergesagt hat, dass der Herr selber zu seinem Tempel kommt. ■

1. Volk Gottes, zünde Lichter an, vertreib die Nacht mit ihrem Schein!

Der jedes Dunkel wenden kann, er zieht ins Haus des Vaters ein.

2. Zu seinem Tempel kommt der Herr.

Maria bringt ihn freudig dar. Als kleines Kind hält Einzug der, der aller Seher Sehnsucht war.

3. Das preist der greise Simeon, als er das Kind im Arme hält, erkennt in ihm den Gottessohn, Erleuchtung für die ganze Welt.

4. Herr, öffne du auch uns den Sinn.

Für dich und deine Herrlichkeit. Auf dich lenk unser Sehnen hin, und dir sei jedes Haus geweiht.

(Das Mariä-Lichtmess-Lied findet sich unter Nr. 374 im Gotteslob, Melodie nach O Jesu Christe, wahres Licht, Text Peter Gerloff. Gerloff war evangelischer Pfarrer, konvertiert mit seiner Familie 1990 zur katholischen Kirche. Er erhält Zölibatsdispens, wird 1995 zum Priester geweiht.)



Gerhard Stumpf:

Eine Ikone bezeugt den christlichen Glauben (vgl. DT, 18.12.2025, S. 9)



Die christlichen Kirchen haben in diesem Jubiläumsjahr das erste ökumenische Konzil in Nizäa gewürdigt, weil durch dieses Konzil die Lehre von der Menschwerdung Gottes, der Erlösung der Menschen und der Dreifaltigkeit vertieft und verbreitet wurde.

Das Weihnachtsfest steht im engsten Zusammenhang mit dem Konzil von Nizäa. Dieses erste ökumenische Konzil ist durch eine Ikone dokumentiert. Die griechisch-orthodoxe Kirchengemeinde Christi Himmelfahrt zu Berlin hat eine erste Abschrift in Auftrag gegeben und diese Abschrift auf eine Pilgerreise durch Deutschland geschickt. Höhepunkt war dann die Feier der Göttlichen Liturgie in der Konstantinsbasilika in Trier, in der Erinnerung, dass Konstantin das Konzil von Nizäa 325 einberufen hatte. Die orthodoxe Bischofskonferenz wollte mit dem Gedenken und dem Blick auf die gemeinsamen Glaubenswurzeln zu neuen Schritten der ökumenischen Annäherung ermutigen. Bischof Rudolf Voderholzer vom Bistum Regensburg war von der Initiative der orthodoxen Bischöfe in Deutschland sehr angetan und ließ eine weitere Kopie der Ikone anfertigen. Für diese Ikone wird Bischof Voderholzer einen guten Platz im Regensburger Dom reservieren. So erhält ein historisches Dokument eine

aktuelle Bedeutung. „Die Ikone erinnert nicht nur an ein Ereignis, das vor 1700 Jahren stattfand, sondern sie lehrt auch Wesentliches über den Glauben, der jeder Generation neu geschenkt wird.“

Das Herzstück christlichen Glaubens: die Gottessohnschaft Jesu Christi und der Glaube an den dreifaltigen Gott. In der Mitte der Ikone befindet sich das Evangelienbuch mit den Buchstaben Alpha und Omega. Christus ist der Ur-Apostel; das Evangelienbuch repräsentiert Jesus Christus. Er ist inthronisiert; das menschgewordene Wort Gottes. Christus nimmt die Mitte der Konzilsversammlung ein. Christus ist auch die Mitte unseres Lebens.

Jeder Bischof trägt ein Evangeliar. Er ist Hüter und Lehrer und dient so der Kirche.

Can. 375 §1: Die Bischöfe, die kraft göttlicher Einsetzung durch den Heiligen Geist, der ihnen geschenkt ist, an die Stelle der Apostel treten, werden in der Kirche zu Hirten bestellt, um auch selbst Lehrer des Glaubens, Priester des heiligen Gottesdienstes und Diener in der Leitung zu sein.

§2 Die Bischöfe empfangen durch die Bischofsweihe selbst mit dem Dienst des Heiligens auch die Dienste des Lehrens und des Leitens, die sie aber ihrer Natur nach nur in der hierarchischen Gemeinschaft mit dem Haupt und den Gliedern des Kollegiums ausüben können.

Licht- und Erkenntnisquelle ist der Heilige Geist als strahlende Sonne am oberen Rand der Ikone. Das Christusmonogramm mit dem Thema ist Fundament und Gegenwart. Neben dem Thron des Evangeliums sitzt Kaiser Konstantin, der das Konzil einberufen hat und in einer Buchrolle die Beschlüsse des Konzils hält. Die Einheit des Reiches sollte durch die Einheit der Kirche gefördert werden.

Can. 318 Unterschriften weist das Original der Ikone auf; 33 sind abgebildet, die erste Reihe der Versammlung ist namentlich bekannt: Spyridon von Trimithus, Alexander von Alexandrien, Nikolaus von Myra, Eustatius von Antiochien, Athanasius von Alexandrien, Alexander von Konstantinopel, Makarius von Jerusalem.

„Wenn wir an Weihnachten die Menschwerdung Gottes feiern, dann dürfen wir uns als von Gott beschenkte Menschen verstehen, die er aus Liebe nicht nur erschaffen, sondern die er mithilfe der Menschwerdung des ewigen Sohnes eben auch erlösen will. Gott will, dass wir auf ewig in Herrlichkeit mit ihm leben.“ (Die Tagespost, 22.12.2025, Bischof Rudolf Voderholzer +

Kirchenaustritte sind kirchlich programmiert



Die Kirchenaustritte der letzten Jahre und Monate haben einen erschreckenden Höhepunkt erreicht. Der Journalist Peter Hahne vermerkt: „In Massen flüchten die Gläubigen aus ihren Kirchen. Die Zahlen waren bereits in den letzten Jahren dramatisch hoch. Jetzt geht es an die Substanz. Diesmal ist es so, als würden die Bundesländer Bremen und Saarland geschlossen ausgetreten sein: insgesamt 441.000 Mitglieder kehrten beiden Großkirchen im Jahr 2020 den Rücken. Fast zu gleichen Teilen Katholiken und Protestanten.“

Angesichts dieser bedrückenden Tatsache stellt sich die Frage nach den Ursachen der Kirchenmüdigkeit oder gar -verdrossenheit so vieler Menschen. Dabei dürfen wir Anlässe und Ursachen nicht verwechseln. Anlässe gibt es derzeit zuhauf: sei es das endlose Thema des Kindesmissbrauchs oder die vielfach beklagte Dominanz der Männer in der Kirche, der Ausschluss von Frauen von Ämtern und Weihen, die einseitige Politisierung des Evangeliums, die Corona-Verordnungen der Bischöfe, die ungeliebte Kirchensteuer oder eine missglückte Begegnung mit einem amtlichen Vertreter der Kirche ...

Die wahren Gründe, dass so viele den Hut nehmen und sich endgültig von der Kirche verabschieden, liegen nach meiner Erfahrung wesentlich tiefer, nämlich in der kirchlichen Praxis. Wir bewegen uns seit mehr als 50 Jahren in einer säkularisierten Gesellschaft, in der die Kirche zur Diaspora geworden ist. Dennoch betreiben wir eine Seelsorge wie in volkskirchlichen Zeiten. Und das beginnt bereits mit der Taufe.

Meine über Jahrzehnte gehende Beobachtung als Gemeindepfarrer lässt sich in dem einen Satz zusammenfassen:

Die gängige Taufpraxis der Kirche in unserem Land legt den Grundstein für den späteren Kirchenaustritt.



TAUFE SETZT GLAUBEN VORAUS

Dem Missionsauftrag Jesu (vgl. Mk.16,16) entnehmen wir, dass die Taufe den Glauben voraussetzt. Da ein unmündiges Kind noch nicht zum vollen Gebrauch seiner Vernunft und seines Willens gelangt ist, verbürgen sich die Eltern für die Glaubenserziehung ihres Kindes – vor allem durch ihr gelebtes Beispiel. Das Kind soll – an erster Stelle! – in der häuslichen Familie die Freude am Glauben erleben und wie eine Frischluft einatmen.

Dagegen steht die traurige Wirklichkeit, dass die Kirche seit mindestens drei Generationen die Sakramente der Taufe und der Firmung an Ungläubige und Fernstehende spendet. Der Journalist Peter Winemöller glaubt sogar feststellen zu



**Kommunionvorbereitung
in der Familie, Kommunion-
unterricht in der Gemeinde**

können, dass die Generation der getauften Ungläubigen bereits bis in die kirchliche Hierarchie vorgedrungen ist. Priester trauen Brautpaare, denen der Begriff „Sakrament“ ein Buch mit sieben Siegeln ist. Viele Priester wissen nicht einmal mehr, was ein Sakrament in seinem Wesen bedeutet. Die römische Bischofssynode 2015 über Ehe und Familie, die eine intensivere Ehevorbereitung („Ehekatechumenat“) anmahnte, hat in den Diözesen unsers Landes keinerlei Widerhall gefunden. Es geht alles so weiter wie gehabt. Auch der Synodale Weg hatte dieses wichtige Thema der Sakramentenpastoral nicht auf der Agenda.

bens auf eindrückliche Weise. Dort heißt es u.a.: „Die Christen in der Welt sind Menschen wie die übrigen: sie unterscheiden sich von den anderen nicht nach Land, Sprache oder Gebräuchen. Sie bewohnen keine eigene Stadt, sprechen keine eigene Mundart, und ihre Lebensweise hat nichts Ungewöhnliches. Wie sie jedoch zu ihrem Leben als solchem stehen und es gestalten, darin zeigen sie eine erstaunliche und, wie alle zugeben, unglaubliche Besonderheit. Sie wohnen zwar in ihrer Heimat, aber wie Zugereiste aus einem fremden Land. Jede Fremde ist ihnen Heimat und jede Heimat Fremde. Sie heiraten wie alle anderen und zeugen Kinder, aber sie verstoßen nicht die Frucht ihres Leibes. Sie sind im Fleisch, leben aber nicht nach dem Fleisch; sie weilen auf der Erde, aber ihre Heimat haben sie im Himmel ... Um es kurz zu sagen: Was die Seele im Leib ist, das sind die Christen in der Welt.“

Diese hier beschriebene Idealform christlichen Lebens wird zwar nur selten gefunden, aber sie muss die Orientierungsmarke eines jeden Seelsorgers bleiben.

DIE MISSIONARISCHE SITUATION HEUTE

Wenn wir davon ausgehen, dass 95 Prozent der jungen Eltern, die ihre Kinder zur Taufe anmelden, keine ausreichende Glaubensgrundlage – sowohl das Wissen als auch die Praxis betreffend – haben, ergibt sich daraus eine eindeutige missionarische Situation.

Von dieser Situation muss ein Gemeindepfarrer heute ausgehen, wenn ein Elternpaar sein Kind zur Taufe anmeldet. **Ein getauftes Kind ungläubiger oder kirchenferner Eltern ist bereits im Babyalter ein Kirchaustritts-Kandidat.** Hier ist an erster Stelle individuelle Seelsorge vonnöten. Ein formelles Taufgespräch – vielleicht sogar „in cumulo“, mit anderen Taufeltern zusammen – wird dieser Situation nicht gerecht. In der Regel braucht es zunächst das ganz persönliche Gespräch des Seelsorgers mit den Eltern. Hier geht es vor allem um Fragen des persönlichen Glaubens und der Glaubenspraxis. In den meisten Fällen wird der Seelsorger diesbezüglich ein so großes Defizit



**Elternhaus, Kirche und
Schule sollten eine
Einheit bilden**

In volksskirchlichen Zeiten, als Elternhaus, Kirche und Schule noch eine Einheit bildeten, glich sich ein solcher Mangel dadurch aus, dass Kinder aus glaubensschwachen Familien von der kirchlich geprägten Umgebung mitgetragen wurden. Diese Zeiten sind lange vorbei. Die beschwichtigende Formel „der Heilige Geist wird schon das Übrige tun“, mit der manche Seelsorger ihr Gewissen beruhigen, erweist sich als Trug, denn die Gnade Gottes bedarf immer der Mitwirkung der Menschen.

Dass die Taufe nicht nur eine moralische Bedeutung hat, die den Getauften zu einem Leben nach den Geboten Gottes oder – säkular gesprochen – zur Anerkennung der christlichen Werte verpflichtet, wissen nur noch wenige. Taufe ist eben mehr als das Bewusstsein von Gottes Liebe und Nähe, mehr als Aufnahme in einen christlichen Verein oder gar in eine öffentlich-rechtliche Körperschaft, die sich Kirche nennt. Taufe führt vielmehr zu einer organischen Lebenseinheit mit dem, der von sich sagt: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Rebzweige; wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht, denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen...“ (Joh.15,5). Daraus ergibt sich eine völlig neue Lebenssicht und Lebensweise.

Der Brief an Diognet (3. Jh.) erklärt diese neue Dimension des Le-



Eltern sollen an der Glaubensentwicklung ihres Kindes immer beteiligt bleiben

vorfinden, dass er dringend zu einer neuen Grundlegung des Glaubenswissens und des Glaubenslebens – und konsequenterweise zu einem Taufaufschub! – raten muss.

Taufaufschub entspricht durchaus der Praxis der frühen Kirche. Er bedeutet nicht, dass den Menschen die Türe zur Kirche vor der Nase zugeschlagen wird! Im Gegenteil! Sie werden eingeladen, durch die offene Türe zu gehen! Eltern werden geschult und eingeführt in die fundamentalen Wahrheiten des Glaubens. Kinder werden in die Entscheidung mit-einbezogen, indem sie schon in der Grundschule am konfessionellen Religionsunterricht und in der Gemeinde am Kommunionunterricht teilnehmen. Selbstverständlich sollten die Eltern an dem Prozess der Glaubensentwicklung ihres Kindes immer beteiligt bleiben.

Für die Erstkommunion muss die Devise lauten: Kommunionvorbereitung geschieht in der Familie, Kommunionunterricht in der Gemeinde.

Es ist durchaus keine Schande, wenn ein Kind am Tag seiner Erstkommunion – und zwar im Rahmen des festlichen Gottesdienstes – die Taufe empfängt! Im Gegenteil! Dies könnte zu einem mitreißenden Glaubenszeugnis für die ganze Gemeinde werden!

In meiner früheren Pfarrei (St. Andreas in Fulda) machte ich den Eltern von Täuflingen oder Kommunionkindern das Angebot eines fortlaufenden Glaubenskurses (Alphakurs), dem sie sich anschließen konnten. Selbstverständlich gab es solche, denen an einer Vertiefung des Glaubens nichts lag oder denen die Vorbereitung auf die Taufe zu umständlich war, die dann ihr Kind im Schnellverfahren von einem Nachbarpfarrer taufen ließen. Diese Erfahrung deutet auf ein dringliches Anliegen hin, – nämlich, **dass es für die Sakramentenpastoral einheitlicher Richtlinien bedarf**, die alle Seelsorger dazu verpflichten, sich an die Regeln des Katechumenats zu halten. Denn Taufeltern sind in der Regel als Katechumenen anzusehen, die mit der Taufe ihres Kindes sich ihrer eigenen Taufe bewusst werden sollen, um diese dann erneuern zu können.

Gemeindepfarrer können es sich heute nicht mehr bequem machen, indem sie bei der Vorbereitung der Taufe auf die alten volkskirchlichen Strategien setzen. Diese haben ausgedient und sind für die moderne Pastoral nicht mehr tauglich. „Pastoral“ ist heute gleichzusetzen mit „Mission“. Ein Taufgespräch, in welchem hauptsächlich die Riten der Taufe und die Auswahl der Lieber besprochen werden, ist zu wenig. Seelsorger und ihre Mitarbeiter

müssen den einzelnen Menschen nachgehen und sie begleiten. Derartige Gespräche, Begegnungen und Angebote (vgl. Joh.3: Jesu nächtliches Gespräch mit Nikodemus) sind keine Zeitverschwendung, ja sie sind wichtiger als alle Sitzungen und Veranstaltungen, die dazu dienen, Gläubige bei Laune und den „Betrieb“ einer Pfarrei am Laufen zu halten. Herren des Glaubens müssen zu Dienern der Freude werden! (vgl. 2Kor.1,24).

Ich erinnere an den heiligen Pfarrer von Ars, Jean Marie Vianney, der sinngemäß sagte: „Priester sein ist die große Freude meines Lebens, aber Pfarrer sein, ist für mich eine gewaltige Last und eine drückende Verantwortung.“

Wie sanft diese Last und wie leicht diese Bürde sein kann, beschreibt John Henry Newman in seinem berühmten Gebet:

O Gott, die Zeit ist voller Bedrängnis, die Sache Christi liegt wie im Todeskampf. Und doch – nie schritt Christus mächtiger durch diese Erdenzeit, nie war sein Kommen deutlicher, nie seine Nähe spürbarer, nie sein Dienst köstlicher als jetzt. Darum lasst uns in diesen Augenblicken des Ewigen, zwischen Sturm und Sturm, in der Erdenzeit zu Dir beten: O Gott, Du kannst das Dunkel erleuchten, Du kannst es allein! ■

alphakurs.de

So funktioniert Alpha

Ein Alpha-Treffen besteht immer aus drei Teilen:



1. Ankommen

Issen und Zeit ist den Menschen ankommen. Daher beginnt jedes Treffen mit einem gemeinsamen Essen oder einem Getränk. Die Gäste Art und ankommen, miteinander zu stärken und sich gegenseitig kennenzulernen.



2. Impuls

Der Impuls wird so gestaltet, dass sich daraus ein spannendes Gespräch entwickeln kann und wird entweder als Live-Vortrag gehalten oder als Videoclip abgefilmt. Es geht um die großen Fragen des Lebens und des christlichen Glaubens.



3. Gesprächszeit

Hier ist der Ort, um deine Gedanken und Fragen zum Thema in einer kleinen Gruppe zu diskutieren und Meinungen auszutauschen. Es gibt nichts, was du nicht sagen oder fragen darfst.



Ikone aus dem 17. Jahrhundert, die das siebte ökumenische Konzil darstellt (Kloster Nowodewitschi).

Ludwig Gschwind:

Der Sonntag des Sieges der Orthodoxie

Der erste Fastensonntag und das Ende des Bilderstreits

In der Fastenzeit bestand der Wunsch, nachdem die Kirchen immer reicher ausgestattet worden waren, die Bilder zu verhüllen, um auch die Augen fasten zu lassen. Im Lauf der Kirchengeschichte gab es kunstfreundliche Epochen, aber auch Zeiten, in denen man für Kunst wenig übrig hatte. Während die Benediktiner die Künste förderten, haben die Zisterzienser auf Schlichtheit gesetzt und einen kahlen, fast bilderlosen, Kirchenraum bevorzugt. In der Reformationszeit kam es zu einem Bildersturm, dem viele Kunstwerke zum Opfer fielen. Die Anhänger Calvins, die reformierten Protestanten, legen bis heute Wert auf einen schmucklosen Kirchenraum.

Einen regelrechten Bürgerkrieg gab es aber im 8. Jahrhundert im oströmischen Kaiserreich. Beeinflusst vom Islam, der bildliche Darstellungen ablehnt, kam es mit der Berufung auf das zweite Gebot des Dekalogs zu einem Bilderverbot, das Kaiser Leon III. im Jahre 726 anordnete. Unzählige Ikonen wurden zerstört, denn sie seien Götzendienst. Die Mönche wehrten sich gegen die kaiserliche Verfügung, daufhin erließ der Kaiser ein Edikt, in dem er ein völliges Bilderverbot verfügte. Der Patriarch von Konstantinopel, Germanos, protestierte. Der Kaiser setzte ihn auf der Stelle ab. Sein Nachfolger protestierte gleichfalls. Er wurde enthauptet. In Rom sah man mit Schrecken, wie eigenmächtig der Kaiser in kirchliche Belange eingriff. Papst Gregor III. exkommunizierte alle Bilderstürmer. Damals unterstand noch ganz Mittelitalien dem oströmischen Kaiser. Die Auseinandersetzung in der Bilderfrage führte dazu, dass sich Mittelitalien von Byzanz lossagte.



Der Nachfolger von Kaiser Leon III. Konstantin V., ging noch radikaler gegen die Bilderverhörer vor. Mönche wurden gezwungen zu heiraten. Klöster wurden zu Kasernen umfunktioniert.

50 000 – fünfzigtausend! – Mönche flohen aus dem Herrschaftsgebiet Kaiser Konstantins. Schließlich mussten alle Bürger des Reiches einen Eid ablegen, kein Bild zu verehren. Erneut erhob der Papst in Rom seine Stimme und verteidigte die Bilderverehrung. Sie sei alles andere als ein Götzendienst. Man möge doch bedenken, dass Christus Mensch geworden sei, dass Maria und die Heiligen keine unsichtbaren Wesen waren.

Nach dem Tod Kaiser Leon IV. (775-780) übernahm die Kaiserinwitwe Irene die Regierung. Sie berief ein Konzil nach Nicaea ein, das 787 tagte. Auf Beschluss des Konzils wurde die Bilderverehrung wieder erlaubt. Aber

schon ein paar Jahrzehnte später brach der Bilderstreit erneut aus. Weitere 28 Jahre tobte die Auseinandersetzung. Da die Mönche die erbittertesten Gegner waren, wurden sie terrorisiert. Ikonenmaler wurden gefoltert. Man hat ihre Hände verstümmelt. Es war wieder eine Kaiserin, Kaiserin Theodora, die das Konzil von 787 im Jahre 843 bestätigte und es am 11. März, dem ersten Fastensonntag, feierlich verkündete. Damit fand der Bilderstreit endgültig sein Ende.

Seit dieser Zeit feiert die orthodoxe Kirche den ersten Fastensonntag als den „Sieg der Orthodoxie“, den Triumph der Rechtgläubigkeit. Eine Folge der erbitterten Auseinandersetzung ist die hohe Wertschätzung der Ikonenmalerei in der Ostkirche. Die Ikonostase, eine Bilderwand, trennt den Raum, in dem die Eucharistie gefeiert wird, vom Raum, in dem sich die Gläubigen aufhalten. ♦



Gerhard Stumpf:

Kreuze in den Schulen

In der Tagespost (18. Dezember, S. 5) stellte Regina Einig dem Bayerischen Innenminister Joachim Herrmann einige Fragen. Der Fels dokumentiert die entscheidende Frage zum Kruzifixurteil und stellt Artikel der Bayerischen Verfassung gegenüber.

Regina Einig: Herr Staatsminister Joachim Herrmann, in diesem Jahr hat das Kruzifixurteil für Schlagzeilengesorgt. Wie engagiert schätzen sie die CSU in Bezug auf das Thema »Kreuze in den Schulen« ein?

Joachim Herrmann: Das Urteil betraf nur eine besondere Situation von zwei Schülerinnen in einer Schule. Es hat keine weiteren Auswirkungen. Das Kreuz hat für uns in Bayern seit jeher eine besondere Bedeutung. Unser ganzes Wertefundament, unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung, unsere Traditionen wie Weihnachten oder unsere Feiertage sind durchdrungen von christlich-abendländischer Kultur und Prägung. Ich hielte es daher für den völlig falschen Weg, sich von jeglicher Symbolik in diesem Zusammenhang zu verabschieden. Denn das hieße, die eigene kulturelle Identität aufzugeben. Eine

Verbannung von Kreuzen aus den Schulen würde auch kein einziges Problem lösen. Im Gegenteil: Gerade das laizistische Frankreich zeigt doch, dass Konflikte dann weiter latent schwelen und irgendwann auf gewaltvolle Weise ausbrechen.

Regina Einig: Mit welchen weiteren Konsequenzen rechnen sie? Wird es weitere Klagen oder Musterklagen geben?

Joachim Herrmann: „Für Kreuze in Schulen haben wir in Bayern eine sehr umsichtige Lösung gefunden. Kommt es in einer Klasse wegen eines Kreuzes zu einem Konflikt, sucht die Schulleitung nach einer konsensfähigen Lösung. Dabei wird versucht, die religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen aller Schülerinnen und Schüler einer Klasse zu achten und zu einem gerechten Ausgleich zu bringen. Dieses Vorgehen, das wir in Bayern unmittelbar nach dem Beschluss des Bundesverfassungsgerichts gesetzlich verankert haben, hat sich seit Jahren sehr gut bewährt und wird im Schulalltag nach meinem Eindruck problemlos angewendet. Ich gehe davon aus, dass dies auch in Zukunft so bleibt“.

Anmerkung der Redaktion zur Symbolik des Kreuzes

Die Symbolik des Kreuzes orientiert sich am Glaubensbekenntnis:

1. Jesus ist Opfer eines Justizmordes: Jedes Kreuz erinnert an die Folgen der Justizirrtümer und an den Missbrauch von Macht und Gewalt.
2. Das Kreuz ist Symbol für das Bekenntnis aller Christen zur Menschwerdung Gottes und damit zur Würde jedes Menschen.
3. Das Kreuz ist Symbol für die Erlösung aus Sünde und Tod.

Die Verfassung des Freistaates Bayern schützt die Religiosität:

Art. 124: Ehe und Familie sind die natürliche und sittliche Grundlage der menschlichen Gemeinschaft und stehen unter dem besonderen Schutz des Staates

Art. 125: Gesunde Kinder sind das köstlichste Gut eines Volkes. Jede Mutter hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge des Staates.

Art. 131.2: Oberste Bildungsziele sind Ehrfurcht vor Gott, Achtung vor religiöser Überzeugung und vor der Würde des Menschen, Selbstbeherrschung, Verantwortungsgefühl und Verantwortungsfreudigkeit, Hilfsbereitschaft und Aufgeschlossenheit für alles Wahre, Gute und Schöne.

Odysseus in der Kirche

*Der Odysseus von Corvey an der Weser ist
sogar tapferer als der Held bei Homer*

Die Gesänge der Odyssee und die Evangelien passen ganz gut zusammen, meint Peter Handtke. Selbstverständlich und vollständig lehnt die frühe Kirche den griechischen und römischen Götterhimmel ab. Doch setzen sich bald die Kirchenväter wohlwollend mit Motiven der antiken Mythologie und Literatur auseinander. Die starken Bilder der Sagenwelt werden allegorisch umgedeutet und christianisiert.

Der Sänger Orpheus etwa ist nach Clemens von Alexandrien ein Vorbild des Guten Hirten Christus. Orpheus nämlich ging in die Unterwelt, um seine Frau Eurydike zu retten. Im Helden Herakles, der nach grausamem Tod in den Himmel aufgenommen wird, wird ein Vorabbild des österlichen Christus gesehen. Beliebt für christliche Deutungen ist die Odyssee Homers. Odysseus bindet sich an den Schiffsmast, um den Verlockungen der Sirenen zu widerstehen. Der Vergleich mit Christus, freiwillig ans Kreuzholz gebunden, liegt nahe.

In der Frühkirche sind wir ausschließlich im Bereich des römischen Reiches und im griechischen Kulturkreis. Wie kommt es aber, dass man im frühmittelalterlichen tiefen Westfalen den Helden Odysseus in einer Kirche findet? So in Corvey bei Höxter an der Weser. Bis dorthin waren die Römer nicht vorgedrungen. Malereien an den Wänden des Westwerkes der karolingischen Reichsabtei zeigen Odysseus im Kampf mit Meeresungeheuern. Es sind die ältesten erhaltenen mittelalterlichen Darstellungen des antiken griechischen Epos. Wie kommen sie dahin?

Ludwig der Fromme gründete hier im Jahr 822 ein Benediktinerkloster, in einer Region, die sein Vater Karl der Große (+814) gerade erobert hatte. 844 wird die Kirche geweiht, um 880 werden ein neuer Westturm und ein hoher Westchor errichtet und mit Wandmalereien ausgeschmückt. Das Ensemble gehört seit 2014 zum UNESCO-Weltkulturerbe. Die Anregungen zu den Bildern kommen aus dem gelehrten Umfeld des kaiserlichen Hofes. Unterstützt wird die Abtei vom fränkischen Mutterkloster Corbie. Die ersten Äbte bestücken die Bibliothek auch mit klassischer antiker Literatur. Klöster und ihre Skriptorien spielen bei der Überlieferung des christlichen und des profanen antiken Erbes eine große Rolle.

Die Antikenfreundlichkeit ist in den mittlerweile recht fragmentarischen Westwerk-Malereien zu erspüren. Meeresungeheuer sind dargestellt. Sie gelten in Antike und Christentum gleichermaßen als Allegorie für Versuchun-

gen und Gefährdungen des Lebens. Vor wenigen Jahren erst konnte eine Figur als die Sirene des Homer entschlüsselt werden, eine schöne Frau mit dem Unterleib eines Greifvogels, die Schiffer mit ihrer Lyra ins Unheil lockt. Die Mönche von Corvey werden erzählend auf Odysseus am Mast und auf Christi Kreuz verwiesen haben.





Odysseus kämpft gegen Skylla. Nachskizzierung einer Malerei im karolingischen Westwerk in Corvey

Lockende Sirene im Westwerk Corvey, nachskizziert, Schaubild Diözesanmuseum Paderborn

Links: Corvey, karolingisches Westwerk

Info

Hippolyt von Rom (170-23): Wenn die Hörer die Ansichten der Häretiker kennen lernen, die einem von gewaltigem Sturme aufgepeitschten Meere gleichen, so sollen sie vorbeisegeln und den ruhigen Hafen aufsuchen. Odysseus verstopfte seinen Gefährten die Ohren mit Wachs. Er selbst aber ließ sich an den Mast binden, fuhr so ungefährdet an den Sirenen vorbei und hörte ihren Gesang. Mein Rat: Wegen ihrer Schwachheit mit zugeklebten Ohren die Ansichten der Häresien zu durchsegeln. Und auch nicht auf das zu hören, was, wie der liebe Gesang der Sirenen, leicht zur Wollust anreizen kann. Oder sich an das Holz Christi zu binden und aufrecht stehen zu bleiben, im Vertrauen auf das, an das man gebunden ist.

Ambrosius von Mailand (339-397): Nicht schließen, sondern öffnen soll man die Ohren, um Christi Stimme zu hören. Denn wer sie vernimmt, braucht nicht Schiffbruch zu fürchten, nicht wie Odysseus mit physischen Stricken an den Mastbaum gebunden, sondern mit geistigen Banden an das Kreuzesholz geheftet zu werden, um nicht von den Lockerungen der Zügellosigkeit betört zu werden.

Maximus von Turin (+ um 420): Weil nämlich Christus der Herr ans Kreuz gebunden worden ist, deswegen überwinden wir die verlockenden Gefahren der Welt gleichsam mit verschlossenem Ohr; weder werden wir vom verderblichen Hören auf die Welt mit Beschlag belegt, noch werden wir von einem besseren Lebenswandel abgelenkt an die Klippen der Lust.

Augustinus (354-430): Das Schiff sticht in See und erreicht den Hafen. Aber zum Hafen gelangen wir nur durch das Schiff [Bild für die Kirche, A.Z.] ... Und ich bin sicher, dass wir nicht untergehen, weil wir durch das Holz des Kreuzes getragen werden ... Niemand kann das Meer dieser Welt durchqueren, wenn er nicht vom Kreuz Christi getragen wird.

Nach Augustinus kann das „gute Schiff der Kirche“ nicht untergehen, denn es segelt zwischen den Häresien des Arius und Sabellius hindurch wie zwischen Skylla und Charybdis. (Christiane Rossner)



Eindeutig dargestellt ist Odysseus im Kampf mit dem Ungeheuer Skylla. Nach Homer müsste er in sicherer Entfernung an Skylla und Charybdis vorbeisegeln. In Corvey macht er das nicht. Der westfälische Odysseus wirft sich in den Kampf. Er springt auf den Schlangenschwanz der Skylla, aus deren Hüfte fresswütige Hunde hervorwachsen. Skylla ergreift schon einen hilflosen Gefährten des Odysseus. Der sticht mit langer Lanze einem der Hunde tief ins Maul. Der Ausgang des Kampfes ist offen.

In Corvey wird der antike Mythos erweitert und christlich umgedeutet. Der karolingische Odysseus ist zu einem christlichen Vorbild stilisiert. Er erinnert an die Drachentöter Michael und Georg. Christen brauchen auch kämpferische Tugenden, wenn sie den Versuchungen des Bösen widerstehen wollen. Das sagen den Eintretenden die alte Tauf liturgie, die Paulusbriefe und die Bilder im Westwerk von Corvey. □

PRIESTER, PÄDAGOGE UND MENSCHENFREUND

„Johannes“ Don Bosco: „Nichts soll dich beunruhigen, denn Gott ist mit uns.“



Fresko im Sanktuarium
Colle Don Bosco

DER protestantische Schweizer Hagiograph Walter Nigg erkannte: „Die Heiligen sind wie ein Geläut. Jede Glocke hat ihren Klang, aber erst alle zusammen ergeben die ganze Tonfülle.“

Aus diesem Zitat leuchten die Erkenntnis und die Freude um den spirituellen Schatz auf, den uns die Heiligen aller Zeiten hinterlassen haben. Jeder Suchende kann zumindest einen Heiligen finden, der ihm entspricht, der ihm den Pilgerweg des Lebens ebnet und erhellt.

Im vorliegenden Beispiel erleuchtet der Heilige Don Bosco vor allem den Weg von Eltern und Pädagogen. Er wurde als Giovanni Melchiorre Bosco am 16. August 1815 in Becchi, im Piemont, geboren und starb am 31. Januar 1888 in Turin.

WER WAR ER?

Die Eltern von Giovanni „Johannes“ Bosco waren arme Bauern aus dem Piemont und bereits im Alter von zwei Jahren wurde er durch den Tod seines Vaters zur Halbwaise. Er erfuhr daher schon in jungen Jahren, was es bedeutet, in Armut und ohne väterliches Vorbild groß zu werden. Er selbst berichtet später, dass er früh davon träumte, Priester zu werden, um Gott und den Menschen zu dienen. Seine Mutter sah sich aber außerstande, die finanziellen Mittel für die Ausbildung zum Priester aufzubringen, daher ging Johannes im Alter von zwölf Jahren in die Lehre bei einem Schneider in der näheren Umgebung. Darüber hinaus verdingte er sich auch als Stallbur-sche, um seinem Ruf als Priester folgen zu können und die notwendige Ausbildung zu finanzieren. Im Alter von 20 Jahren trat er in das Priesterseminar in Chieri ein. Prägend für seine spirituelle Entwicklung war die Lektüre der „Nachfolge Christi“ von Thomas von Kempen sowie in hohem Maße die Beschäftigung mit Heiligen wie Philipp Neri und Franz von Sales.

Von beiden übernahm er den Aufruf zur frohen und menschenzugewandten Nachfolge Christi, ihre verbindliche und tätige Nächstenliebe und das brennende Verlangen, Gott und dem Nächsten mit Leib und Seele, gemäß der eigenen Fähigkeiten und Gaben, zu dienen. Sowohl Neri als auch Franz von Sales hatten dabei auch die Ju-



gend im Fokus, wussten doch diese beiden großen Vorbilder Don Boscos um das besondere Potential der jungen Menschen, die noch auf der Suche nach Vorbildern und einer Lebensaufgabe sind. Junge Menschen sind leicht beeinflussbar und oftmals voller Ideale. Philipp Neri, Franz von Sales und Johannes Bosco strebten danach, dieses Vertrauen, diese Suche in Richtung auf die Gebote Gottes und die Nachfolge Jesu Christi zu lenken: Tätige Nächstenliebe, verbunden mit Gebet und Empfang der Sakramente; darin bestand das Sehnen und Trachten dieser Leuchttürme des Glaubens und das wollten diese drei Heiligen der Jugend nahebringen.

Im Jahr 1841 wird Johannes „Giovanni“ Bosco zunächst zum Diakon und wenig später zum Priester geweiht. Daraufhin begibt er sich von Chieri nach Turin und widmet sich dort seiner Lebensaufgabe: der Betreuung armer und obdachloser Jugendlichen. Das beginnende Industriezeitalter hatte fatale Folgen für zahlreiche Familien: Z.B. zerrissene Familienstrukturen, denn beide Elternteile waren nun gezwungen Geld für den Unterhalt der Familie zu verdienen und die Betreuung und Erziehung der Kinder blieb häufig auf der Strecke. Hilfsorganisationen existierten kaum und die Heranwachsenden waren sich selbst und oftmals destruktiven Einflüssen überlassen. Bosco erkannte, dass Jugendkriminalität zum großen Teil eine Folge der Verwahrlosung und Vernachlässigung der Jugendlichen ist und nicht primär in ihnen angelegt. Er sah in jedem von ihnen ein geliebtes Kind des Herrn und Schöpfers, das es gilt, auf den Weg des Glaubens und der Gerechtigkeit zurückzuführen. Diese Perspektive sollten von nun an sein Credo und seine Antriebsfeder werden. Er war bemüht, das Selbstvertrauen der jungen Menschen zu stärken, auch unter schwierigen Lebensbedingungen. Da er selbst aus ärmlichen Verhältnissen stammte, konnte er sich gut in seine Schützlinge einfühlen. Diese sanfte Pädagogik war seinerzeit beinahe revolutionär; statt auf Bestrafung setzte Bosco auf Wahrnehmung seines Gegenübers und seiner Problematik. Er ermutigte die Jugendlichen, ihre Talente zu entdecken und unterstützte sie dann dabei, diese zu realisieren.

Er vermittelte ihnen auch Richtlinien und war keinesfalls ein Anhänger der „Laissez – faire – Pädagogik“. Papst Johannes Paul II. bezeichnete Bosco als „Vater und Lehrer der Jugend“ und benannte damit genau die Rolle, die der italienische Pädagoge einnahm. Innerhalb des Klerus machte er sich mit seinem uneingeschränkten Engagement für die Straßenkinder nicht nur Freunde, waren doch auch ehemalige Gefängnisinsassen unter ihnen.

Doch Bosco ließ sich indes nicht beirren, denn er hatte als Kind folgendes Erlebnis: Im Traum wird er Zeuge einer Rauferei unter Jugendlichen, will mutig und kampfbereit dazwischen gehen, als er plötzlich eine Stimme vernimmt: „Nicht mit Schlägen, sondern mit Güte und Liebe wirst du sie gewinnen.“ Dieser Traum wird seine Haltung gegenüber den jungen, hilfsbedürftigen und auffälligen Jugendlichen ein Leben lang bestimmen. Dem Vorbild Philipp Neri folgend, gründet Bosco mit einigen Gleichgesinnten ein „Oratorium“, d.h. eine Gemeinschaft von Menschen mit dem Ziel, gemeinsam zu beten und nach Gottes Geboten zu leben und zu wirken. Da er ein großer Anhänger der salesianischen Frömmigkeit und seines pädagogischen Vorbildes Franz von Sales war, der sich wie er um die Jugend sowie ihre religiöse und allgemeine Bildung bemühte, gründete Don Bosco 1859 die „Gesellschaft des Heiligen Franz von Sales“; die Salesianer Don Boscos. Diese Ordensleute sind heute in 134 Ländern in der Jugendsozialarbeit, in Schulen und Universitäten, tätig. Am 1.4.1934 wurde Don Johannes Bosco von Papst Pius XI. heiliggesprochen und sein Engagement auf diese Weise auch von Seiten der Kirche gewürdigt. Gegenwärtig sind Menschen, die im Geiste Don Boscos wirken, nötiger denn je, um jungen Menschen Vorbild und Anleitung auf ihrem Weg durch das Leben zu bieten. Am 31.1.2026 begeht die katholische Kirche den Gedenktag des Heiligen aus dem Piemont und bietet uns einen Anlass, über folgende Maxime nachzudenken, die ihm zugeschrieben wird: „Steht mit den Füßen auf der Erde und wohnt mit dem Herzen im Himmel.“ □

Politik aus dem Glauben

Zum 150. Geburtstag von Konrad Adenauer

Er war der erste Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland und regierte das Land 14 Jahre lang, von 1949 bis 1963. Darüber hinaus war er bekennender Katholik, was durchaus seine Politik für ein christliches Abendland prägte. Konrad Adenauer wurde am 5. Januar vor 150 Jahren in Köln geboren.

Sein Vater Johann Conrad Adenauer war Sekretär am Appellationsgericht Köln, die Mutter Helena, vor allem Mutter und Hausfrau, verdiente durch Näharbeiten zusätzliches Geld. Als wesentliche Tugenden, die Adenauer im Elternhaus gelernt hatte, nannte er



Oberbürgermeister Dr. Adenauer
(Kölnische Zeitung, 21.03.1925)

Beigeordneter der Stadt Köln und schließlich 1917 ihr Oberbürgermeister.

1922 wurde Adenauer zum Präsidenten des Katholikentages in München ernannt. Hier zeigte sich, wie sehr er für ein demokratisches Denken aus christlicher Perspektive stand – eine Haltung, die er sich lebenslang bewahrte. Adenauer warnte vor einer Allianz von Thron und Altar, wohl nicht zuletzt aus der Erfahrung des vom protestantischen preußischen Kaiser regierten katholischen Rheinlandes, und er forderte so auch in Bayern, wo die Wittelsbacher den Katholiken weitaus positiver gegenüberstanden, zu



Köln, 77. Deutscher Katholikentag.- vlnr:
Bischof Karl Christian Weber, Bundeskanzler
Konrad Adenauer, Kardinal Joseph Wendel

später Sparsamkeit und Pflichtbewusstsein, was die Eltern auch beispielhaft vorgelebt haben. Aber auch die tiefe Frömmigkeit daheim hat ihn nachhaltig geprägt.

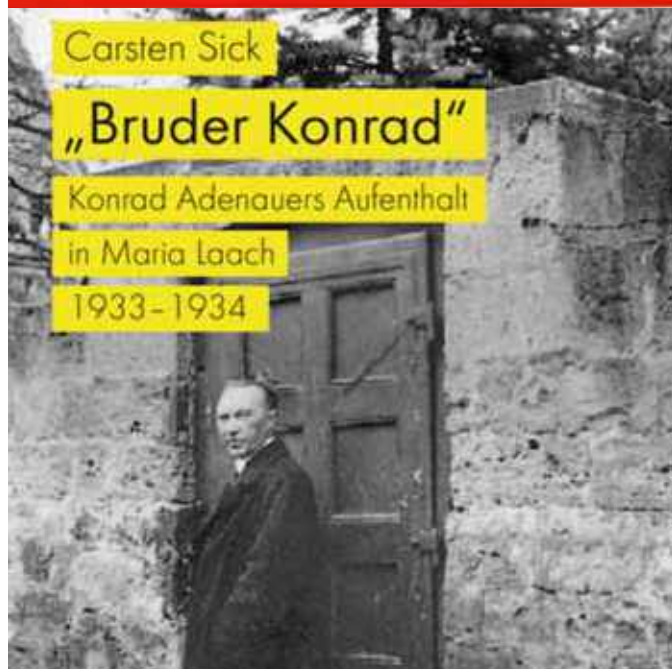
Nach seiner Schulzeit studierte Adenauer Jura in Freiburg im Breisgau, in München und Bonn und trat dem „Kartellverband der Katholischen Studentenvereine“ (KV) bei. Zuerst arbeitete der frischgebackene Jurist beim Landgericht seiner Heimatstadt Köln. 1906 wurde er als Mitglied der Zentrumspar

tei einem demokratischen Denken auf. Adenauer war davon überzeugt, dass ein unversöhnlicher Konflikt zwischen Monarchisten und Demokratiebefürwortern „eine nicht zu unterschätzende Gefahr für die Aktionsfähigkeit der deutschen Katholiken (sei), für ihre Aktionsfähigkeit, die sie bei der Verteidigung ihrer religiösen Grundsätze jetzt mehr denn je nötig haben werde“, wie er es bei seiner Schlussansprache beim Katholikentag ausdrückte. Gleichzeitig plädierte Adenauer für einen Zusammenschluss der Katholiken über die Landesgrenzen hinaus. Ihm war



*Mann des Jahres:
Konrad Adenauer
auf dem Cover des
Time Magazine
(4. Januar 1954)*

Im aufstrebenden Nationalsozialismus sah Adenauer genauso eine Gefahr wie im Bolschewismus. Allerdings gehörte er vor der Machtergreifung der Nazis zu denen, die meinten, Hitler durch eine Einbeziehung in die Regierung zähmen zu können. Doch als Hitler an der Macht war und er spüren musste, dass mit den Nazis keinerlei wirkliche Gespräche möglich waren, setzte er schon bald deutliche Zeichen gegen die neuen Machthaber. Bereits Mitte Februar 1933 lehnte er eine Rheinbeleuchtung anlässlich eines Besuchs Hitlers in Köln ab. Er begrüßte den Führer auch nicht am Flughafen und ließ Hakenkreuzfahnen an der Deutzer Brücke in Köln abhängen.



Der französische Staatspräsident Charles de Gaulle und Bundeskanzler Konrad Adenauer

darüber hinaus ein gemeinsames Bekenntnis aller Christen über die Konfessionen hinaus wichtig, um so auf die Welt einzuwirken. Er wusste, dass man gemeinsam stark ist im Christusbekenntnis, das ja alle Konfessionen eint und so der „Götterdämmerung der materialistischen Weltauffassung“ Paroli bieten konnte. Denn genau diese Auffassung habe den Ersten Weltkrieg verursacht. Wesentlich ging es ihm bei seiner Stärkung des Christlichen und auch des Katholischen um eine Versöhnung unter den Völkern aus christlicher Nächstenliebe.

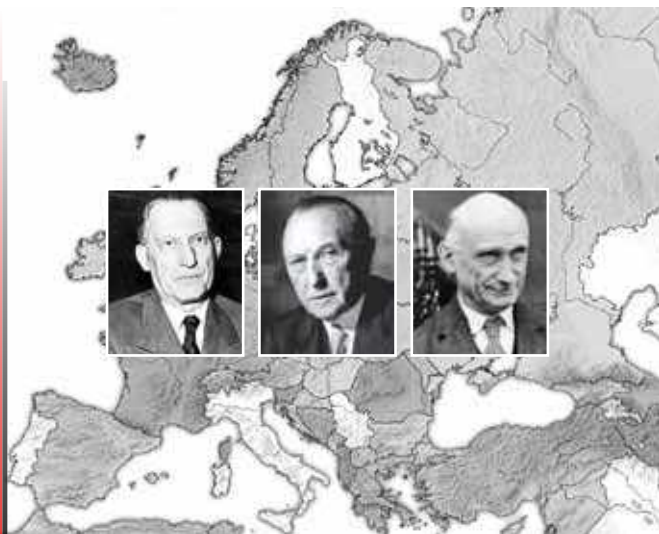
Danach musste er in ständiger Angst leben, von der SA umgebracht zu werden und finanziell ruiniert zu werden, was allerdings den Nazis nicht gelang, obwohl Adenauer größere finanzielle Einbußen erlitt. Um Schlimmerem zu entgehen, hielt sich der abgesetzte Kölner Bürgermeister von 1933 bis 1934 im Benediktinerkloster Maria Laach auf, dessen Abt Ildefons Herwegen sein Schulfreund war. Zweimal wurde Adenauer inhaftiert, immer in der Angst, getötet zu werden. 1944 wurde er mit dem Attentat vom 20. Juli und dem Widerstand gegen die Nazis

in Zusammenhang gebracht. Adenauer stimmte zwar mit der Ablehnung der Widerständler gegenüber den Nazis überein, distanzierte sich aber von ihrem Vorgehen. Da es jedoch Kontakte mit einzelnen katholischen Widerständlern gab, wurde er am 23. August 1944 verhaftet, floh aber. Daraufhin wurde seine Ehefrau Auguste „Gussie“ von der Gestapo inhaftiert und brutal verhört, sodass sie schließlich, als man ihr die Inhaftierung ihrer Kinder androhte, den Aufenthaltsort ihres Mannes verriet. Auguste Adenauer, die weiterhin inhaftiert blieb, war dadurch schwer traumatisiert und wollte sich sogar das Leben nehmen. Infolge dieser Traumatisierung war sie auch körperlich geschwächt und erlitt eine Blutkrankheit, an der sie 1948 starb. So wurde Adenauer 1948 zum zweiten Mal Witwer, nachdem seine erste Frau Emma bereits nach 12 Jahren Ehe 1916 verstorben war. Von September bis November 1944 war er im Gefängnis Brauweiler in Haft und in ständiger Todesangst, hörte er doch in seiner Zelle die verzweifelten Schreie anderer Gefangener unter der Folter der Gestapo.

Das Kriegsende und die Befreiung durch die Amerikaner erlebte Adenauer in seinem Haus in Rhöndorf bei Bonn. Adenauer kam in den Vorstand der neuen Christdemokratischen Union, die in Köln zunächst nach dem Krieg von dem ehemaligen Kölner

die dann auch Hauptstadt der jungen Bundesrepublik wurde – auf das Betreiben Adenauers.

Diese Bonner Republik war entscheidend von Konrad Adenauer geprägt, der von ihrer Gründung im Jahr 1949 an bis zum Jahr 1963 ihr erster Kanzler war. Vor allem gelang dem Kanzler die Versöhnung mit den einstigen Kriegsgegnern in der westlichen Welt, gerade auch mit dem langjährigen deutschen Erzfeind Frankreich. Gemeinsam mit dem Franzosen Robert Schuman, dem Italiener Alcide de Gasperi, die alle der katholischen Kirche angehörten, wurde er zum Architekten einer versöhnten Europäischen Gemeinschaft auf der Basis des Christentums, unterstützt vom damaligen Papst Pius XII., mit dem sich Adenauer zeitlebens sehr verbunden fühlte. Dem Kommunismus der Sowjetunion stand er ablehnend gegenüber. Folgerichtig erteilte er der Stalin-Note eine Absage, mit der der sowjetische Diktator ein vereintes neutrales Deutschland aufbauen wollte. Dennoch gelang es Adenauer bei seinem Besuch in der Sowjetunion 1955 mit diplomatischem Geschick, die Freilassung der deutschen Kriegsgefangenen zu erwirken. Ein kleines, aber nicht unbedeutendes Detail der Russlandreise war, dass Adenauer Wert darauf legte, dort auch seiner Sonntagspflicht nachzukommen. Der Gottesdienstbesuch war für den Politiker lebenswichtig. Es war gerade sein katholischer Glau-



Alcide de Gasperi, Konrad Adenauer und Robert Schumann, sind die Gründungsväter des vereinigten Europa



Mutter eines deutschen Kriegsgefangenen, der 1955 aufgrund von Adenauers Besuch in Moskau aus der Sowjetunion nach Hause gebracht wurde

Zentrumspolitiker Leo Schwering als Christdemokratische Partei (CDP) gegründet worden war und die eine gemeinsame christliche Politik beider Konfessionen verfolgte, was schon früh ein Anliegen Adenauers war.

Er wurde bald zum Gesicht der jungen CDU, ebenso wurde er Präsident des Parlamentarischen Rates, der das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland ausarbeitete. Sitz des Parlamentarischen Rates war die kleine Universitätsstadt Bonn,

be, der ihn durch schwere Zeiten durchgetragen hatte. Treffend kennzeichnete sein zweiter Nachfolger im Amt des Bundeskanzlers Kurt Georg Kiesinger diesen Glauben Adenauers, der am 19. April 1967 gestorben ist, in seiner Ansprache zur Beisetzung. Er sagte: „Konrad Adenauer lebte, handelte und starb als gläubiger Christ. »Pius« [fromm] – in der alten, strengen, männlichen Bedeutung – würden ihn wohl die Römer genannt haben. Er wollte auch in der Politik, deren Versuchungen er sehr gut kannte, christliches Ethos am Werk wissen.“ 

Gerhard Stumpf:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Maria Troncatti

Junges Herz, offen für ein geweihtes Leben

Maria Troncatti wurde am 16. Febr. 1883 in Cortegno Golgi (Brescia) geboren. Sie wuchs in einer großen Familie auf und war ein frohes Kind, intelligent und lebhaft, und zeigte schon früh Verantwortungsbewusstsein. Als Zweitälteste von insgesamt 14 Kindern musste sie schon früh in Haus und Hof mitarbeiten. Es war eine harte Arbeit. Die Eltern waren Bergbauern und lebten mit der Familie in sehr bescheidenen Verhältnissen.

Maria war schon in ihrer Kindheit und Jugendzeit in die Erziehung der jüngeren Geschwister eingebunden. Es war damals in kinderreichen Familien so üblich, dass die älteren Kinder bei der Arbeit im Haushalt und der Erziehung mithalfen.

Die Familie lebte in Eintracht miteinander. Die Eltern vermittelten den Kindern vorbildhaft Geborgenheit und Liebe. Diese Atmosphäre und Herzensbildung gründeten im katholischen Glauben, den Maria auch durch ihren Katechismusunterricht vertiefen konnte. So öffnete sie sich schon früh für christliche Werte. Bald wollte sie sich den Salesianerinnen anschließen, einer weltweit aktiven Ordensgemeinschaft, die sich an den pädagogischen und spirituellen Grundsätzen Don Boscos orientiert. Das Aufgabenfeld der Schwesterngemeinschaft widmet sich der erzieherischen und (berufs)bildenden Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen.

Der örtliche Pfarrer jedoch empfahl noch zu warten. So legte sie ihre erste Ordensprofess erst 1908 in Nizza Monferrato ab. Während des

Ersten Weltkrieges machte sie eine Krankenpflegeausbildung in Varazze und arbeitete als Rotkreuzschwester in einem Militärkrankenhaus.

1922 ging sie als Missionarin nach Ecuador und evangelisierte dort gemeinsam mit zwei anderen Schwestern vor allem unter den Shuar, die zu den Jívaro-sprechenden Stämmen gehören. Die Suar sind ein Indianer Stamm, der im Osten des Amazonas-Gebietes lebt.

Sie baute die Missionsstationen in Macas, Sevilla Don Bosco und Sucúa auf und wirkte dabei selbst als Krankenschwester, Wundärztin, und als Orthopädin. Auch als Zahnärztin und Anästhesistin war sie gesucht. Keine Arbeit war ihr zu viel oder zu schwer. Insbesondere förderte sie bei den Shuar-Frauen das christliche Eheverständnis.

Maria Troncatti starb bei einem Flugzeugabsturz in Sucúa am 25. August 1969. Ihre Reliquien liegen in Macas, in der Provinz Morona Santiago.

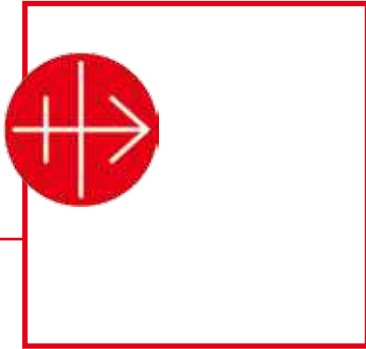
Aufgrund ihrer Verdienste gaben ihr die Indianer den liebevollen Beinamen La Madre-cita (das Mütterchen). Mütterchen war sie für alle, die ihre Hilfe brauchten.

Troncatti war eine engagierte und mutige Missionarin, Erzieherin und Friedensstifterin. Sie war eine Förderin der Frauen, die sich besonders für

die soziale Gerechtigkeit der Shuar einsetzte und immer wieder die Versöhnung anstrebte zwischen Indigenen und Kolonisten, die sich im Land der Shuar ansiedelten.



Maria Troncatti bleibt ein Vorbild für Mut, Hingabe und Liebe zu den Bedürftigsten. Ihre Heiligsprechung ist eine Anerkennung ihres außergewöhnlichen Lebens als Missionarin und Dienerin Gottes. ■



IM LEID GEPRÜFT, IM GLAUBEN STARK

Verfolgung will Christen in vielen Teilen der Welt zum Schweigen bringen. Doch immer wieder geschieht das Gegenteil: Die Hingabe verfolgter Christen spricht eindrucksvoll von Mut und Versöhnung. Das belegen zwei eindrucksvolle Zeugnisse aus Pakistan und Nigeria, die das päpstliche Hilfswerk „Kirche in Not“ (ACN) aufgezeichnet hat.

Pakistan: Befreit wie der Apostel Petrus

Als im Sommer 2013 eine randalierende Menschengruppe in das Haus der pakistanischen Christin Shagufta Kausar eindrang, veränderte sich ihr Leben schlagartig. Zusammen mit ihrem gelähmten Ehemann Shafqat Emanuel und ihren vier Kindern lebte sie in einfachen Verhältnissen.

Die Angreifer beschuldigten sie der Gotteslästerung, schlugen das Ehepaar und brachten beide auf die Polizeistation, wo sie gefoltert wurden. Der Vorwurf: Shagufta habe eine blasphemische SMS an den Präsidenten der pakistanischen Anwaltskammer geschickt – einen Mann, den sie nach eigenen Angaben nie getroffen hatte und dessen Kontaktdaten sie nicht kannte.

In der Islamischen Republik Pakistan, wo nur rund zwei Prozent der Einwohner Christen sind, gelten strenge Blasphemiegesetze. Immer wieder kommt es zu falschen Anschuldigungen. „Das war schlichtweg Verfolgung aufgrund meines Glaubens“, berichtet Shagufta gegenüber „Kirche in Not“. Vor der Polizeistation skandierte der Mob: „Tod für Shagufta und Shafqat Emanuel.“

In einem Gerichtsverfahren wurden beide zum Tod verurteilt und verbrachten mehr als acht Jahre in verschiedenen Gefängnissen in Einzelhaft. In dieser Zeit wurde ihr Glaube auf die Probe gestellt, erzählt Shagufta. „Damals hatte ich die Wahl, mich einfach von Jesus abzuwenden, um frei zu sein. Aber ich sagte: »Nein, Jesus ist für meine Sünden am Kreuz

gestorben. Ich werde ihn nicht verleugnen.«“ Halt fand sie im Gebet und im Lesen der Bibel. Besonders ein Abschnitt aus der Apostelgeschichte wurde für sie zum Schlüssel: die Erzählung von Paulus und Silas im Gefängnis und dem Erdbeben, das die Türen öffnete.

„Gerade als ich das las, spürte ich ein echtes Erdbeben“, erzählt sie. Die Wachen hätten aufgeregt durcheinandergeschrien. Es folgte ein zweites, anderes „Erdbeben“: In den Niederlanden startete eine Petition für die Freilassung von Shagufta Kausar und Shafqat Emanuel. Innerhalb nur eines Tages kamen mehr als 16.000 Unterschriften zusammen. Das Europäische Parlament verabschiedete eine Resolution, die Pakistan mit Konsequenzen drohte, sollten Shagufta und ihr Mann nicht freigelassen werden.

„Für uns war das ein Wunder“, sagt sie rückblickend. Am 3. Juni 2021 kamen beide nach einem Revisionsverfahren frei, wurden mit ihren Kindern wiedervereint und verließen schließlich das Land. Heute setzen sie sich für jene ein, die in Pakistan weiterhin in Haft sind. „Kirche in Not“ unterstützt



*Die pakistanische Christin Shagufta Kausar
und ihr Mann Shafqat Emanuel.*

Zwei Lebenszeugnisse verfolgter Christen

Rechtsbeistände für Christen und arbeitet mit Organisationen zusammen, die Übergriffe dokumentieren und öffentlich machen.

Nigeria: **„Ich habe dir vergeben“**

Tobias Yahaya ist Katechet in Sokoto, einer Region im Nordwesten von Nigeria, die zu rund 90 Prozent muslimisch ist. In der Nacht des 19. April 2023 drangen drei bewaffnete Männer in sein Haus ein. „Ich wollte vor allem meine Familie schützen“, erinnert sich der 26-Jährige. „Deshalb beschloss ich, nach draußen zu gehen.“

Der Anführer der Angreifer, Ibrahim, stach ihm mit einem Messer in die Brust. Als er erneut zustechen wollte, konnte Tobias das Messer kurz festhalten, erlitt dabei aber schwere Verletzungen an den Handflächen. Schließlich alarmierten die Schreie seiner Frau die Nachbarn, die den Angreifer überwältigten.



*Christen in Jaranwala beim Gebet.
In der Region kam es 2023 zu schweren
christenfeindlichen Ausschreitungen.*



Tobias verlor so viel Blut, dass er das Bewusstsein verlor. Als er etwa 24 Stunden später im Krankenhaus erwachte, lag der Täter Ibrahim im Bett neben ihm; er war ebenfalls verletzt worden.

„Ich fragte ihn: »Warum willst du mich umbringen?«,“ erzählt Tobias. Der Täter weinte, konnte aber zunächst nicht antworten. Später wurde deutlich,



*Messdiener bei einem Sonntags-
gottesdienst in Pakistan.*



Der nigerianische Katechet Tobias Yahaya.



Mit dem Motorrad unterwegs zu den Gläubigen: Ein Katechet in Nigeria.



Ein nigerianisches Mädchen faltet die Hände zum Gebet.

dass Tobias wegen seines Einflusses auf die Jugend als Bedrohung wahrgenommen worden war. Es war nicht der erste Angriff auf ihn.

In Nigeria und zahlreichen anderen afrikanischen Ländern ist der Dienst eines Katecheten weit mehr als ehrenamtlicher Religionsunterricht. Katecheten werden ausgebildet, offiziell beauftragt und übernehmen vielfältige Aufgaben: Sie bereiten Taufen vor, spenden die Kommunion und leiten Gottesdienste, wenn aufgrund der weiten Entfernungen kein Priester kommen kann.

Tobias wurde vor neun Jahren vom emeritierten Bischof von Sokoto eingesetzt. „Letztes Ostern konnten in unserer Gemeinde über 100 Kinder getauft werden“, berichtet er. Seine Arbeit trägt spürbar zum Wachstum der Kirche bei.

Besonders eindrucksvoll wurde jedoch sein Verhalten vor Gericht. Als Ibrahim zu einem Jahr Gefängnis verurteilt wurde, bat Tobias den muslimischen Richter um Erlaubnis, den Mann umarmen zu dürfen. „Ich sagte ihm: »Ich habe dir vergeben«,“ erzählt Tobias.

Tränen liefen dem Täter über das Gesicht. Diese Geste der Vergebung wurde zum starken Zeichen – für die Gemeinde und darüber hinaus. Nigeria ist Schauplatz zahlreicher Gräueltaten und Entführungen. Sie gehen auf das Konto dschihadistischer Gruppen, militanter Nomaden und krimineller Banden. Der Terror trifft die gesamte Bevölkerung, Christen jedoch oft mit brutaler Härte.

Tobias und seine Familie entschieden sich, in Sokoto zu bleiben und den Dienst fortzusetzen – trotz weiterer Gefahren. Besonders die Worte seiner Mutter sind ihm im Gedächtnis geblieben: „Wo Gott uns haben will, ist es vielleicht nicht bequem oder nach unserem Geschmack, aber dort finden wir wahres Glück.“ „Kirche in Not“ unterstützt den aufopferungsvollen Dienst von zehntausenden Katecheten pro Jahr, in Nigeria und weltweit.

Die Geschichten von Shagufta Kausar und Tobias Yahaya stehen exemplarisch für viele verfolgte Christen weltweit. Sie zeigen, dass Glaube nicht vor Leid schützt, aber Kraft schenkt, es zu tragen – und Wege der Versöhnung zu gehen. Der Plan der Täter, die Christen zum Schweigen zu bringen, geht nicht auf. Im Gegenteil: Ihr Zeugnis spricht laut und eindrucksvoll zu uns. ○

Unterstützen Sie die Hilfe für verfolgte Christen in aller Welt mit Ihrer Spende – online unter:
www.kirche-in-not.de/helfen/spenden
 oder auf folgendes Konto:
 Empfänger: KIRCHE IN NOT | LIGA Bank München
 IBAN: DE63 7509 0300 0002 1520 02
 BIC: GENODEF1M05



Zum Tod von Prälat Josef Grabmeier

Am 08.12.2025 starb in Regensburg Prälat Josef Grabmeier. Diese Nachricht hat alle, die ihn kannten, in große Trauer versetzt. Er hat von Anfang an die Zeitschrift „Der Fels“ und auch die Gründung des Forums Deutscher Katholiken nachdrücklich unterstützt. Prä-

lat Josef Grabmeier konnte aus seinem reichen Leben erstaunliche Geschichten erzählen. 1945, kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs wurde er noch zum Militär eingezogen. Die jungen Männer, er war damals 17 Jahre alt, waren kaum zum Soldatendienst ausgebildet. Als sie im März 1945 sahen, dass sich die Fronten allmählich auflösten, wollte die Gruppe in der auch Josef Grabmeier eingegliedert war, nach Hause gehen. Aber die acht ahnungslosen Männer liefen gerade der gefährlichen Militärpolizei in die Hände. Daher wurden sie als fahnenflüchtig standesrechtlich sofort zum Tode durch Erhängen verurteilt. Als dem ersten Buben schon der Strick um den Hals gelegt wurde, erscholl aus dem Hintergrund plötzlich der Ruf: „Die Amerikaner sind durchgebrochen. Alle Mann zum Einsatz!“ So plötzlich fanden sich die jungen Männer wieder mit einem Gewehr in der Hand im Einsatz an der Front, wo sie von den Amerikanern auch bald gefangen genommen wurden und damit auch gerettet waren.

Auf einem Kongress des Forums Deutscher Katholiken erzählte er mir einmal folgende Geschichte: „Wissen Sie, was mir heute passiert ist? Ich hätte beinahe versehentlich einen evangelischen Geistlichen zum Beichte hören eingesetzt. Ich hatte ihn gefragt: »Geh Mitbruder, würden Sie uns beim Beichtehören aushelfen?«, weil er bekleidet war, wie ein katholischer Priester. Seine Antwort war: »Ja, das würde ich zwar gerne tun, aber ich darf ja nicht.« Und meine



Antwort darauf: »Warum sollen Sie das nicht dürfen?« Und er musste antworten: »Ich bin ja evangelischer Geistlicher.« Damit schien diese Episode zunächst als abgeschlossen. Aber einen Monat später konnte ich Prälat Grabmeier am Telefon fragen: »Erinnern Sie sich an den evangelischen Geistlichen, den Sie versehentlich zum Beichtsitzen einteilen wollten?« „Ja, den vergesse ich nicht.“ Und ich konnte fortfahren: „Der möchte jetzt katholischer Priester werden. Könnten Sie den Bischof fragen, ob es dazu eine Möglichkeit gibt?“ Und heute ist dieser damalige evangelische Geistliche schon Jahrzehnte lang katholischer Priester.

Beide Geschichten zeigen, wie überraschend Gott eingreifen kann, in zunächst schwierigen Situationen, um den Menschen eine Lösung anzubieten. Prälat Josef Grabmeier war selbst überzeugt von der immerwährenden Hilfe Gottes. Und so konnte er auch vertrauensvoll um göttliche Hilfe bitten.

Eduard Werner

Spendenaufruf

**DER
FELS**

Liebe FELS-Leser,

Wir freuen wir uns natürlich sehr über Ihre Wertschätzung und Anerkennung für einzelne Artikel. Deswegen möchten wir auch gerne fortfahren, mit und an der Arbeit für den „Fels“.

Bitte unterstützen Sie uns weiterhin ausreichend finanziell.

Der Fels Verein e.V. ist als gemeinnützig anerkannt, daher sind Spenden steuerlich abzugsfähig.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen
Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

Arthur Schopenhauer ist ein Altmeister der Schriftstellerei und des Stils. Er äußert sich auch über das, was uns viel Zeit raubt, aber keinesfalls zu mehr Wahrheit führt. Was würde heute Arthur Schopenhauer äußern, wenn er sieht, wie die Deutschen ihr Wissen aus der künstlichen Intelligenz (KI) saugen? KI gilt heute als allumfassende Informationsquelle. Arthur Schopenhauer hat diese Zeilen geschrieben, in der Flugschrift „Über Schriftstellerei und Stil“ (Flugschrift H.11). Ich zitiere (S.5):

„Zuvörderst gibt es zweierlei Schriftsteller: Solche, die der Sache wegen, und solche, die des Schreibens wegen schreiben. Jene haben Gedanken gehabt oder Erfahrungen gemacht, die ihnen mitteilenswert erscheinen; Diese brauchen Geld, und deshalb schreiben sie für Geld. ... Man erkennt sie daran, dass sie ihre Gedanken möglichst lang ausspinnen und auch halb wahre, schiefe, forcierte und schwankende Gedanken ausführen, auch meistens das Hell/Dunkel lieben, um zu scheinen, was sie nicht sind; Weshalb ihrem Schreiben Bestimmtheit und volle Deutlichkeit abgeht. Man kann daher bald merken, dass sie um Papier zu füllen schreiben: ... Sobald man es merkt, soll man das Buch wegwerfen: Denn die Zeit ist edel. Im Grunde aber betrügt der Autor den Leser, sobald er schreibt, um Papier zu füllen: Denn sein Vorgeben ist, zu schreiben, weil er etwas mitzuteilen hat. – Honorar und Verbot des Nachdrucks sind im Grunde der Verderb der Literatur. Schreibens Wertes schreibt nur wer ganz allein der Sache wegen schreibt. Welch ein unschätzbare Gewinn würde es sein, wenn in allen Fächern der Literatur nur wenige, aber vortreffliche Bücher existierten. Dahin aber kann es nie kommen, solange Honorar zu verdienen ist. Denn es ist, als ob ein Fluch auf dem Gelde läge: Jeder Schriftsteller wird schlecht, sobald er irgend des Gewinnes wegen schreibt. Die vortrefflichsten Werke der großen Männer sind alle aus der Zeit, als sie noch umsonst, oder für ein sehr geringes Honorar schreiben mussten. Also auch hier bewährt sich das spanische Sprich-

Auf dem Prüfstand

wort: Ehre und Geld gehen nicht in denselben Sack. Der ganze Jammer der heutigen Literatur im und außer Deutschland hat zur Wurzel, das Geldverdienen durch Bücherschreiben. Jeder, der Geld braucht, setzt sich hin und schreibt ein Buch, und das Publikum ist so dumm, es zu kaufen. Die sekundäre Folge davon ist der Verderb der Sprache.

Eine große Menge schlechter Schriftsteller lebt allein von der Narrheit des Publikums, nichts zu lesen, als was heute gedruckt ist: – Die Journalisten. Treffend benannt! Verdeutscht würde es heißen: »Tagelöhner«.

Wiederum kann man sagen, es gäbe dreierlei Autoren, erstlich solche, welche schreiben, ohne zu denken. Sie schreiben aus dem Gedächtnis, aus Reminiscenzen, oder gar unmittelbar aus fremden Büchern. Diese Klasse ist die zahlreichste. – Solche, die während des Schreibens denken. Sie denken, um zu schreiben. Sind sehr häufig. – Drittens solche, die gedacht haben, ehe sie ans Schreiben gingen. Sie schreiben bloß, weil sie gedacht haben. Sind selten. Jener Schriftsteller der zweiten Art, der das Denken bis zum Schreiben aufschiebt, ist dem Jäger zu vergleichen, der aufs Geratewohl ausgeht: Er wird schwerlich sehr viel nach Hause bringen. Hingegen wird das Schreiben des Schriftstellers der dritten, seltenen Art, einer Treibjagd gleichen, als zu welcher das Wild zum Voraus eingefangen und eingepfercht worden, um nachher haufenweise aus solchen Behältnissen herauszufließen in einen anderen ebenfalls umzäunten Raum, wo es dem Jäger nicht entgehen kann; sodass er es jetzt nur

mit dem Zielen und Schießen (der Darstellung) zu tun hat. Dies ist die Jagd, welche etwas abwirft.“

Im Grunde gibt es eine Unmenge an Kommentaren, Meinungen, die heute etwas zählen, aber morgen vergessen sind. Wieviel Zeit würde man sich sparen, wenn einigermaßen gesicherte Nachrichten abgewartet würden ... Von Desinformationen, die durch die technischen Neuigkeiten möglich geworden sind.

Dazu die Verlautbarungen des apostolischen Stuhls Nr. 243, Dikasterium für die Kultur und Bildung, Antiqua et nova, Note über das Verhältnis von künstlicher Intelligenz und menschlicher Intelligenz vom 28. Januar 2025, Nr. 85: KI-Desinformation, Deepfake und Missbrauch:

... „Es besteht jedoch auch ein ernstes Risiko, dass KI manipulierte Inhalte und falsche Informationen erzeugt, die nur schwer von echten Daten zu unterscheiden sind und leicht in die Irre führen können ... Die auftritt, wenn ein generatives System Inhalte erzeugt, die die Realität widerspiegeln scheinen, die jedoch nicht wahrheitsgemäß sind ... Daher sollten sich alle, die KI herstellen und nutzen, für die Wahrfähigkeit und Genauigkeit der von solchen Systemen erarbeiteten und an die Öffentlichkeit weitergegebenen Informationen einsetzen.

Während die KI einerseits das latente Potenzial hat, fiktive Inhalte zu erzeugen, besteht andererseits das noch besorgniserregendere Problem ihres absichtlichen Einsatzes zur Manipulation. Dies kann zum Beispiel der Fall sein, wenn ein menschlicher Akteur oder eine Organisation absichtlich Informationen wie Bilder, Video- und Audio-Deepfakes erzeugt und verbreitet, um zu täuschen oder zu schaden. Ein Deepfake ist eine falsche Darstellung einer Person, die von einem KI-Algorithmus verändert oder erzeugt wurde. Die Gefahr, die von Deepfakes ausgeht, wird besonders deutlich, wenn sie eingesetzt werden, um jemanden zu täuschen oder zu schädigen. Obwohl die Bilder oder Videos an sich künstlich sein mögen, ist der Schaden, den sie verursachen, real und hinterlässt „tiefe Narben im Herzen derjenigen [...], die ihn erleiden“ und die sich dadurch „in ihrer Menschenwürde verletzt“ empfinden.“

„Die Kirche wächst trotz Unterdrückung“

Kath.net/rn berichtet „Weit über 300 Mio. Menschen werden heutzutage verfolgt, nur weil sie an Jesus Christus glauben. Das sind 15% aller Christen auf der Welt. Auf das hat die bekannte deutsche Tageszeitung »Die Welt« am Mittwoch hingewiesen ... Die Welt übt Kritik am Schweigen der deutschen Medien und Kirchen zur Christenverfolgung: »Zwar rühmen sich die Kirchen ihrer sozialen Arbeit... aber ihre verfolgten Glaubensgeschwister kommen in ihrer Prioritätenliste nicht an erster Stelle«“.

Auf dem Kongress „Christenverfolgung heute“, der vom 9. bis 12. November 2025 von der evangelischen Nachrichtenagentur Idea bereits zum achten Mal ausgerichtet wurde, war zu vernehmen: „Wer im Sudan als Christ erkannt wird, erhält keine Lebensmittel. Viele Christen ernähren sich inzwischen von Tierfutter und Gras. Sie bekommen weder Arbeit noch eine Wohnung. Christen erleben derzeit die wohl schlimmste Zeit der jüngeren sudanesischen Geschichte. Beide Kriegsparteien im Land sind sich einig: Die Christen sind unsere Feinde ... In Vorträgen und Zeugnissen berichteten einheimische Christen sowie Missionare verschiedener Konfessionen aus erster Hand ... Nicht nur aus Sudan, sondern auch aus Nigeria, Ägypten, Syrien, Afghanistan, Pakistan, Indien, China, Kuba und der Ukraine“. (Sina Hartert, Die Tagespost, 27.11.25)

Wir sollten auch die Ereignisse der Kirchengeschichte aus den

Analien hervorholen: Wir feiern heute das Ereignis von Nizäa 325: Es ging um die Person des Stifters Jesus Christus. Er war in der Urkirche als der Kyrios verehrt. Die Christen spendeten im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes die Taufe. Er war also nicht eine herausgehobene Person, sondern Gott Vater gleich. Die Frucht des Konzils war das nizäanische Glaubensbekenntnisses vom 13. Juni 325. Zwei Bischöfe versagten ihre Unterschrift. Sie wurden ausgeschlossen. Die Auseinandersetzungen nach dem Konzil gingen lt. Kirchenhistoriker Hubert Jedin fast ein halbes Jahrhundert weiter, bis sich die Wahrheit durchgesetzt hatte. Das verdanken wir Bischof Athanasius und seinen wenigen Mitstreitern unter den Bischöfen. Er war inzwischen zum Bischof von Alexandrien aufgerückt. Das bewahrte ihn nicht davor, dass er fünf Mal, u.a. nach Trier verbannt wurde. Er kämpfte 45 Jahre lang für die wahre Gottheit Jesu Christi. Daran können wir denken, wenn wir uns an die wenigen Jahre des „Synodalen Prozesses“ erinnern durch den, die Lehre Christi vernebelt wird.

„Von Christus hängt das Heil ab: Eine Tagung der Kölner Hochschule für Katholische Theologie beleuchtet die Geschichte des Konzils von Nizäa“ Regina Einig berichtete darüber („Die Pointe des Glaubens“, Die Tagespost, 27.11.2025) ...

„In der Diskussion fragte der [Theologe] Heringer, ob sich der Arianismus erledigt habe, lasse doch die Glaubenspraxis in Deutschland vermuten, dass wir »mehr unbewusste Arianer in unseren Gemeinden haben, als uns lieb ist«. Unterkomplexes sakramentales Denken, die starke Betonung der Menschheit Jesu und die in vielen Pfarreien unterlassene eucharistische Anbetung deuten seiner Auffassung nach auf den fehlenden Glauben an die Wesensgleichheit Jesu mit Gott hin.“ ... (DT, 27.11.2025)

„... während der heilige Hilarius [ein Mitstreiter von Athanasius] die Rechtgläubigkeit der Laien gegenüber dem Arianismus vieler Bischöfe bezeugt und anerkennt, dass »die Ohren des Volkes heiliger sind als die Herzen der Priester«“ (Qu.: Apostolische Schreiben „In unitate fidei“ von Papst Leo XIV. zum

1700. Jahrestag des Konzils von Nizäa, vatican news). ... „Es braucht Übersetzer der Lehre in den Alltag, die dem lebendigen Christus in der Welt ein Gesicht geben. Für Athanasios war klar, wer diese Rolle ausfüllen kann: »Wir brauchen Heilige«.“ (DT, 27.11.2025)

Die Menschen bringen für ihre Hobbies auch heute viele Entbehrungen auf, z.B. für den Sport. Das Training für einen Triathlon erfordert eine Lebensumstellung. Selbst die Fans eines Fußballklubs nehmen viel Zeit und Geld auf sich, wenn sie ihrem Klub überallhin die Treue halten.

Wer Jesus Christus die Treue halten will, verzichtet nicht auf das Bekenntnis im Alltag: Christen sind solche, die ihre Aufgabe als Christen tun. Das bezieht sich auf die Hirten und die „Schafe“. Michael Karger berichtet von Joseph Ratzinger: „Aus meinem Leben. Ereignisse, Persönlichkeiten – Themen“ abgedruckt in Die Tagespost, 27.11.25: „Benedikts Vertrauen auf die göttliche Geschichtslenkung hat ihn, in allen kirchlichen Ämtern nicht vom entschiedenen Handeln zur Abwendung drohender Gefahren abgehalten“ ... „In dem der Glaube des Einzelnen, mehr durch die vorgegebene Liturgie der Kirche geformt wurde, ließ Ratzinger nach einer „Reform der Reform“ suchen. Hier liegt der Ursprung der Initiative des späteren Pontifex, den Traditionsbruch zu heilen und die Kontinuität zu wahren ... Dem militanten Neomarxismus 1968 als Professor als Tübingen ausgesetzt, wich Ratzinger aus Verantwortung für seine zahlreichen Doktoranden an die neu gegründete Universität von Regensburg aus“.

Als Erzbischof von München verhinderte Ratzinger pastorale Fehlentwicklungen in Bezug auf Küngs Christologie, Trinitätslehre, Sakramentenlehre und Mariologie. Als Küng sich weigerte Korrekturen durchzuführen wurde Küng die Lehrbefugnis entzogen. Auch Joseph Ratzinger hat gewusst, dass er, wenn er zu den Vorgängen geschwiegen hätte, ein ruhiges unbeschwertes Leben hätte führen können. Es geht heute darum, dass diejenigen, die Verstand und Einsicht haben, sich nicht ihre Ruhe zu einem bequemen Leben sichern.

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im FEBRUAR 2026

FÜR DIE ORDENSLEUTE

Wir beten für alle Frauen und Männer, die ihr Leben in einer Ordensgemeinschaft ganz Christus weihen; wir beten auch für jene, die eine Berufung zum Ordensleben verspüren.

Titelbildbeschreibung



Darstellung des Herrn

Der Portugiese Alvaro Pirez de Evara malte um 1390/1450 dieses Bild, welches sich heute im Metropolitan Museum of Art in New York befindet.

Der Bildinhalt bezieht sich auf Lk 2,22-38. Die biblischen Personen haben auf dem Bild einen Nimbus. Rechts steht Simeon. Sein hohes Alter zeigt sich in seinem Bart. Er trägt als Jude eine Kopfbedeckung und nimmt den 40 Tage alten Jesusknaben von seiner Mutter in Empfang. Dabei sind seine Hände mit einem Korporale bedeckt. Maria trägt traditionell einen blauen Mantel. Die 84jährige Hanna zeigt sich als Prophetin mit einer Schriftrulle und in einem grünen Umhang. In der Bibel heißt es, dass sie über ihn [Christus] zu allen redete, die auf die Erlösung Jerusalems harrten (Lk 2,38). Hier spricht sie mit Joseph, dem es anscheinend schwer fällt, alles zu verstehen. Er gehört nicht mehr zum alten Bund und trägt deshalb auch keine Kopfbedeckung.

Zu diesen fünf im Evangelium erwähnten Personen finden sich noch zwei Paare: vielleicht das Stifterpaar des Bildes und zwei junge Mönche mit Tonsur.

Hier handelt es sich um ein Bild, welches dem frühen Trecento verpflichtet ist. Fast alle Personen stehen in der Vordergrundebene. Lediglich die beiden Mönche treten etwas in den Hintergrund. Der Maler versucht zwar, dem Tempel Raum zu geben, die Gesetze der Perspektive sind ihm jedoch noch unbekannt. Auch die Darstellung des Himmels deutet auf das frühe Trecento hin: Er ist nicht mehr golden, aber noch nicht naturalistisch, sondern mit ornamentalen Blättern dekoriert.

Alois Eppl

Newman / Veranstaltung

Die „Biglietto Speech“ von John Henry Newman anlässlich seiner Ernennung zum Kardinal am 12.5.1879

Beim Konsistorium am 12. Mai 1879 ernannte Papst Leo XIII. John Henry Newman zum Kardinal. Am selben Tag wurde ihm, der in Rom weilte, von einem Monsignore nach damaligem Brauch das Biglietto („Eintrittskarte“) mit der Ernennungsbulle überbracht. Bei diesem Anlass hielt der neu ernannte Kardinal eine Ansprache; diese ist nach wie vor von einer geradezu erschütternden Aktualität.

„... Von Anfang an habe ich gegen ein großes Zeitübel gekämpft. Seit dreißig, vierzig, fünfzig Jahren bemühe ich mich mit meinen besten Kräften, dem Geist des Liberalismus in der Religion zu widerstehen. Nie hatte die heilige Kirche dringender Streiter nötig, die den Kampf dagegen aufnehmen, denn er ist ein Irrtum, der leider die ganze Welt in seine Fallstricke zieht. Bei dieser besonderen Gelegenheit wird man es – so hoffe ich – nicht als verfehlt erachten, wenn ich den Protest gegen den Liberalismus in der Religion erneuere, den ich so oft erhoben habe.

Liberalismus in der Religion ist die Auffassung, wonach es keine positive Wahrheit in der Religion gibt, dass vielmehr ein Glaubensbekenntnis so gut ist wie das andere. Diese Auffassung widerspricht der Überzeugung, dass irgendeine Religion wahr ist. Sie lehrt stattdessen, dass alle Glaubensrichtungen toleriert werden müssen, denn sie sind ja nur Meinungssache. Die geöffnete Religion wird nicht mehr als objektive Tatsache angesehen, sondern ist nur noch ein Gefühl und eine Sache des Geschmacks, und jeder Einzelne hat das Recht, das darüber zu sagen, was ihm gerade in den Sinn kommt.“

Der IK-Augsburg und die Redaktion des Fels weisen auf folgende Veranstaltung hin. Wir empfehlen diese Veranstaltung, da die Vereine die bisherigen Akademien nicht weiter führen können.

Ab 2026 findet die Theol. Sommerakademie nicht mehr in Aigen i.M., sondern in der Stadt Haag statt!

36. Internationale Theologische Sommerakademie 2026 in der Stadt Haag (Bistum St. Pölten) – Österreich Thema: Der neue Kirchenlehrer John Henry Newman

Datum: Montag, **31. August** bis Mittwoch, **02. September 2026**
Programm: Demnächst erscheint das Programm 2026 oder der Prospekt im PDF-Format auf unserer Homepage:
www.theologische-sommerakademie.at
Veranstalter: Kardinal-Scheffczyk-Gesellschaft e.V.
Ort: Pfarrhof, Hauptplatz 1, 3350 Haag, Österreich
Kosten: keine Teilnehmergebühr, Spenden erbeten
Veranstaltung: hybrid, d.h. Teilnahme live vor Ort oder per Video-Stream
Anmeldung: info@theologische-sommerakademie.at

Unterkunftsmöglichkeiten:

Gasthaus Stöffelbauer: office@stefflwirt.at, +43 680 2086483
Frühstückspension Lindenhof: forstmayr@aon.at, +43 664 4262020
Frühstückspension Mayrhofer: office@mayrhof.at, +43 7473 43530
Hotel Wallner: office@hotelwallner.at, +43 7435 52454
Hotel zur Post: info@hotel-rogl.at, +43 7435 52377
Gasthof Reisinger: christa@gh-reisinger.at, +43 664 5405857
Gasthaus Wirt Meilersdorf: m.dauerbock@gmail.com, +43 660 503 3572,
Die Zimmer sind vorreserviert auf den Titel „Sommerakademie“

Gemeinsame Mahlzeiten mit den Referenten. Alle Essenszeiten (Frühstück, Mittagessen und Abendessen) sind von Montag-Mittag bis Mittwoch-Mittag im Pfarrhof möglich!

Gebetsstätte Marienfried



SÜHNENACHT

Sa 07.02. ab 14:00 Uhr

P. Georg Wiedemann CPPS,
Maria Baumgärtle

LOBPREISABEND

Do 19.02. ab 18:30 Uhr

EXERZITIEN

10.02. - 12.02.2026

P. Johannes M. Ziegler SJM: „Freude am
Entdecken der Heiligen Schrift“

SCHWEIGE-EXERZITIEN

16.02. - 19.02.2026

P. Willibrord Driever OSB „Innere Heilung,
Befreiung durch Vergebung“

Kontemplative Exerziten

23.02. - 26.02.2026

P. Dr. Willibrord Driever OSB

EXERZITIEN

01.03. - 05.03.2025

Pfr. Erich Maria Fink: „In allem siegt die
Liebe!“

SCHWEIGE-EXERZITIEN

12.03. - 15.03.

Pfr. Dr. Jesu-Paul Manikonda: „Ganzheit-
liche Heilung durch Umkehr – Reinigung
und Läuterung an Leib, Geist und Seele“

www.marienfried.de

Maria Vesperbild



2. Februar – Montag

– Fest Darstellung
des Herrn – Licht-
mess. Bei jeder heiligen Messe
feierliche Segnung der Kerzen

3. Februar – Dienstag – Hl. Blasius
Nach jeder hl. Messe wird der Blasius-
segnen erteilt.

11. Februar – Mittwoch
Unsere Liebe Frau von Lourdes
Welttag der Kranken

13. Februar – Freitag
Fatimasilgertag

18. Februar – Aschermittwoch
Bei jeder hl. Messe Segnung und
Auflegung der Asche

25. Februar – Mittwoch
Vortrag über „Das Heilige Land“
von Msgr. Erwin Reichart, 20.00 Uhr

19. März – Donnerstag
Schreiner- und Zimmererwallfahrt
19.15 Uhr Josefsamt, musik. Gest.:
Musikverein Memmenhausen

Mehr unter www.maria-vesperbild.de

Fotonachweise:

35 By Jeff Attaway from Abuja, Nigeria - peace dove, CC BY 2.0; Public Domain; **36** Public Domain; **37** Kunsthistorisches Museum Wien, Bilddatenbank, Public Domain; **38** By Ambrogio Lorenzetti - owH6OsVYalFGMw at Google Cultural Institute maximum zoom level, Public Domain; **39** By Corrado Giaquinto - Source not provided by Shuishouyue (talk), Public Domain; **40** Von Wolfgang Sauber - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0; **41** oben Christoph Göbel, Image Info about artwork, Public Domain; **42** © Griechisch-Orthodoxe Kirchengemeinde Christi Himmelfahrt zu Berlin; **43** unsplash, chris-zhang; pexels pixabay 38999; **44** pexels nico rueda, freepik medium-shot-little-kids-studying-bible; freepik mother-girl-praying-table; **46** Domaine public, Painting of Destruction of Religion Images in Zurich, 1524 Creative Commons, By Anonymous - „Panorama de la Renaissance“ by Margaret Aston, Public Domain; **47** unsplash, nathan; **48** By m66roepers from Nederland - Westwerk Kirche Corvey, CC BY 2.0; **49** Schaubild Diözesanmuseum Paderborn 2025, unten: A. Zimmer; **50** Joachim Schäfer - Ökumenisches Heiligenlexikon; **51, 59** privat; **52** Kölnische Zeitung, 1925-03-21; By Bundesarchiv, B 145 Bild-F003951-0012 / Rolf Unterberg / CC-BY-SA 3.0, CC BY-SA 3.0 de; **53** By Time Inc., illustration by Boris Artzybasheff. Time failed to renew the copyrights of many early issues; see wikisource: Time (magazine). - Time magazine archive, Time magazine vault, Public Domain; By Bundesarchiv, B 145 Bild-F015892-0010 / Ludwig Wegmann / CC-BY-SA 3.0, CC BY-SA 3.0 de, **54** Archiv; By Bundesarchiv, B 145 Bild-107546 / CC BY-SA 3.0 DE, CC BY-SA 3.0 de; **55** Joachim Schäfer - Ökumenisches Heiligenlexikon; **56, 57** © Kirche in Not; **58** oben: © Mazur/cbcw.org.uk; © Kirche in Not; **64** Moll, Zeugen, Bistum Fulda, Laien

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Pfr. Winfried Abel
Melmstr. 4,
36088 Hünfeld-Großenbach
- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Prälat Ludwig Gschwind
Hl.-Kreuz-Str. 1,
86513 Ursberg
- KIRCHE IN NOT/
Ostpriesterhilfe Deutschland e. V.,
Lorenzonstr. 62, 81545 München
- Sylvia Sobel
Pasinger Str. 57A, 12309 Berlin
- Gerhard Stumpf
Nordfeldstr. 3, 86899 Reisch
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c, 44805 Bochum

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS



Landwirt Adam Rössner gibt sein Leben in Gottes Hand

Im Jahr 1816 wurden die Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria vom Hl. Eugen von Mazenod (1782-1861) gegründet. Gemeindemission und Weltmission gehören zu ihren Aufgaben. Ihre erste Niederlassung in Deutschland war 1895 das Bonifatiuskloster in Hünfeld bei Fulda. Sie werden auch „Hünfelder Oblaten“ genannt. Das Kloster entwickelte sich gut und beherbergte eine Ausbildungsstätte für den Ordensnachwuchs. Zeitweise lebten dort über 140 Ordensstudenten sowie 50 Patres und Brüder.

Adam Rössner wurde am 23. Dezember 1867 in Hünfeld geboren. Er war gelernter Müller und hatte sich eine kleine Landwirtschaft aufgebaut. Bei den Oblaten konnte er die überzeugende Hingabe an Gottes Willen und die radikale Nachfolge Jesu sehen. Rössner wusste sich sicher in Gottes Hand. Seine Kinder erzog er fest im Glauben. Er war Anhänger und Wähler der Zentrumspar-
tei.

Nach dem missglückten Hitlerputsch 1923 warnte er vor den Nazis und ihrem Programm. 1933 ahnte er eine böse Zeit kommen und kommentierte 1935 die Wiedereinführung der Wehrpflicht: „Jetzt gibt es Krieg!“ Bereits 1939 sah er den Krieg wegen der vielen Gegner als verloren an.

Aufgrund eines Geheimerlasses Martin Bormanns vom 13. Januar 1941 kam es zu einem Raubzug gegen Orden in Deutschland. Im „Klostersturm“ wurden mindestens 306 Klöster beschlagnahmt und mehr als 10 000 Ordensleute aus ihren Häusern vertrieben. Am 25.2.1941 wurden die Dominikanerinnen aus ihrem Kloster in Luxemburg verjagt. Die älteste Tochter Rössners lebte dort.

Am 26.2.1941 wurde das Kloster in Hünfeld enteignet und die Oblatenmissionare vertrieben. Viele Gläubige wollten die Patres schützen und beteten mit ihnen. Am Weg zum Bahnhof hing ein anonym geschriebener Zettel: „Hier sind Klostersräuber am Werk“. Rössner hatte ihn verfasst. Weiterhin schrieb er anonyme

Briefe an die NSDAP, in denen er „Kirchenverfolgung und Kriegstreiberei“ scharf kritisierte. Auf Plakaten versuchte er, die Mitbürger zum Widerstand aufzurufen. Eines der Plakate hatte er am Ortsausgang von Hünfeld in Richtung Rasdorf an einer Linde angebracht. Versehentlich war auf der Rückseite der Name einer Tochter zu lesen, woraufhin ihn ein Hilfspolizist anzeigte. Rössner wurde am 28. Juli 1941 verhaftet und nach Kassel in Untersuchungshaft gebracht. Am 25. Februar 1942 wurde er aufgrund des Heimtückegesetzes wegen „schwerer Schädigung des Wohles des deutschen Reiches“ zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt. Zunächst war er im Zuchthaus Kassel-Wehlheiden, Karfreitag 1942 wurde er in das Gestapogefängnis Frankfurt-Preungesheim überstellt. Sein Gesundheitszustand verschlechterte sich in der Haft rapide. Ende Oktober 1942 wurde er nach Hause entlassen. Völlig entkräftet starb er dort am 9.11.1942.

Hermann Rieke-Benninghaus